



FESTSCHRIFT

50 JAHRE CARITAS | 1969-2019

AHLEN · DRENSTEINFURT · SENDENHORST



VORWORT	6
GLÜCKWÜNSCHE	8
HISTORIE	14
GEGENWART	24
DIENSTE	26
EINRICHTUNGEN	34
EHRENAMT	48
ZUKUNFT	60
IMPRESSUM	67





EIN GRUND ZUM FEIERN!

„Nun lasst Euch mal was einfallen ...“ Ein Satz, den wir oft gehört haben in den vergangenen Tagen und Wochen, bevor diese Festschrift in diesem Umfang und dieser Form fertig war. Darüber nachgedacht haben wir schon, was wir – als Vorstandsvorsitzende und als Geschäftsführer – zu diesem Ereignis sagen könnten, dürften oder müssten. Denn ein Ereignis ist es schon, wenn der Caritasverband für das Dekanat Ahlen 50 Jahre alt wird! Ein Grund zum Feiern, natürlich. Weil es ja ein „runder“ Geburtstag ist, weil fünf Jahrzehnte auch und gerade für eine Institution wie einen Wohlfahrtsverband keine Selbstverständlichkeit sind. Weil diese 50 Jahre nicht spurlos an diesem Verband (wie auch an uns selbst) vorbeigezogen sind. Weil es fünf Jahrzehnte voller politischer und gesellschaftlicher Umbrüche waren, weil 50 Jahre schon eine Menge Zeit bedeuten und doch nie Zeit für Stillstand waren. Ein Grund zum Feiern also, noch einmal. Aber wen denn eigentlich feiern – und wie? Auch darüber haben wir nachgedacht. Bis uns die nächstliegende, eigentlich ganz selbstverständliche Antwort bewusst wurde. „Vielfältig menschlich“ – das ist seit zwölf Jahren das Motto, das Leitmotiv, das Leitbild unseres Verbandes. Zwei Worte nur, in denen doch so viel steckt. Denn diese zwei Worte stehen für unsere Vergangenheit wie für unsere Gegenwart und hoffentlich auch für eine möglichst lange Zukunft. Zwei Worte, die Historie und Zukunftsmodell in einem sind, selbst gewählter und immer wieder erneuerter Auftrag und Zielvorgabe für unser Denken und Handeln. Ende: offen.

„Vielfältig menschlich“ – und auf einmal mussten wir uns gar nichts mehr einfallen lassen, gar nicht weiter grübeln und nach den richtigen, dem Ereignis angemessenen Inhalten suchen. Denn die sind in diesen beiden Worten längst enthalten. Es sind Menschen, die Grundsteine gelegt, echte Pionierarbeit geleistet und uns durch ihr Tun und Wirken zum dem gemacht haben, was wir sind: beispielhaft nachzulesen in unserem Kapitel „Geschichte“. Es sind Menschen, die uns mit ihrem Einsatz durch diese 50 Jahre getragen haben und dies auf einer Vielzahl sozialer Felder immer noch tun: beispielhaft nachzulesen in unserem Kapitel „Gegenwart“. Und es sind Menschen, ohne die wir als Verband weder Gegenwart noch Zukunft hätten, weil sie da waren und da sind, wo immer andere Menschen Hilfe brauchen. Dies taten und tun sie ohne Erwartungshaltung, ohne Mark und Pfennig oder Euro und Cent – beispielhaft nachzulesen im Kapitel „Unsere Ehrenamtlichen“. Sie sind es, von denen hier die Rede sein sollte, die selbst zu Wort kommen mussten – einige wenige, zufällig ausgesucht, die mit ihrem Engagement für sich sprechen und doch auch für alle anderen stehen. Sie sind es, die uns ausmachen, die betreuen, pflegen, die in Situationen körperlicher wie emotionaler Not Beistand leisten und in anderen Situationen aus mancher Not helfen oder davor bewahren. Und sie sind es, die unser Motto jeden Tag aufs Neue mit Leben erfüllen, als Einzelkämpfer oder im Team. Gemeinsam sind sie alle, „vielfältig menschlich“ – Und das ist nun tatsächlich ein guter Grund zum Feiern!

Gertrud Borgmann
Vorstandsvorsitzende

Heinrich Sinder
Geschäftsführer



”

Lasst uns Gott lieben,
aber mit der Kraft
unserer Arme und
im Schweiß unseres
Angesichts.

Vinzenz von Paul, (1581 – 1660),
französischer katholischer Ordensstifter,
Heiliger, Gründer der neuzeitlichen Caritas



Dr. Alexander Berger
Bürgermeister der Stadt Ahlen

HILFE + SELBSTHILFE

Der Caritasverband für das Dekanat Ahlen verbindet seit einem halben Jahrhundert barmherzige Hinwendung zu den Menschen mit verantwortungsvollem wirtschaftlichem Engagement. Nächstenliebe und Unternehmenssinn sind keine sich widersprechenden Gegensätze, sondern entfalten heilbringende Kraft zum Wohle von jungen Menschen, Familien, Alleinstehenden, Pflegebedürftigen und Senioren. Ungeachtet kultureller oder religiöser Einstellungen ist die Caritas in Ahlen für alle Menschen da. Der Verband war und ist seit seiner Gründung vor 50 Jahren ein starker und fordernder Partner der Stadt Ahlen. Er leistet effizient und zielgenau Hilfe dort, wo sie gebraucht wird. Wo die Kompetenz der Stadt als Sozialverwaltung an ihre behördlichen Grenzen stößt, beginnt das Tätigkeitsfeld des größten Sozialverbandes in unserer Stadt. Nach dem Vorbild des heiligen Vinzenz von Paul leistet der Caritasverband in allen Lebenssituationen christlichen Werten folgend Hilfe und reicht die Hand zur Selbsthilfe, gerade denen, die unverschuldet in Notlagen die Orientierung und das Selbstvertrauen verloren haben. Ich darf selbst im

Alltag erleben, mit welcher Überzeugung der Verband seine Leitsätze lebt. Nicht immer bequem sind seine Stellungnahmen zu sozialpolitischen Fragen, die unsere Stadt betreffen oder die Gesellschaft im Ganzen. In fünf Jahrzehnten ließ die Ahlener Caritas nicht nach, die Träger politischer Verantwortung – ungeachtet ihrer parteipolitischen Ausrichtung – an den grundgesetzlichen Auftrag zur Achtung der Menschenwürde und zur Stärkung des Gemeinwohls zu erinnern. Gestaltung von Migration und Integration, Erziehung und Betreuung von Kindern und Familien, Lebensberatung, Kranken- und Altenpflege – die Stadt Ahlen wäre ärmer und weniger lebenswert ohne die hingebungsvolle Leidenschaft, mit der 230 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie rund 120 freiwillig Engagierte sich unter dem Motto „vielfältig menschlich“ Tag für Tag für die Stadtgesellschaft einbringen. Vom Caritasverband für das Dekanat Ahlen erwarte ich mit großem Respekt vor dem bisher Geleisteten, dass er auch in Zukunft mit Energie das Gemeinwesen unserer Stadt erfolgreich mitprägt und mitgestaltet. Allen Beschäftigten, Kunden und Klienten wünsche ich für diese verantwortungsvollen Aufgaben von Herzen Gottes Segen!

A. Berger

WÜRDE + ENGAGEMENT

Herzlichen Glückwunsch zu diesem stolzen Jubiläum! Seit 50 Jahren kümmern Sie sich im Caritasverband Ahlen auch bei uns auf vielfältige Weise um bedürftige Menschen und richten Ihren Fokus dabei auf das wichtige Ziel, die Menschen in ihrer Würde zu schützen. Auf der Grundlage ausgeprägten Gottvertrauens und der Soziallehre der Kirche praktizieren Sie gelebte Brüderlichkeit, Menschlichkeit und christliche Nächstenliebe. Die Verbindung von Qualität und Innovation gehört dabei zu Ihrem Selbstverständnis. Die zahlreichen ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer werden in ihrer wichtigen Arbeit vor Ort vom Fachdienst der Caritas in Ahlen beraten.

Ihr Engagement ist von überregionaler Bedeutung und zeigt sich in Drensteinfurt, Rinkerde und Walstedde besonders im Bereich der Seniorenarbeit sowie in der Hilfe für Menschen am Rande unserer Gesellschaft. Begleitung, Beratung und Unterstützung, auch in finanziellen Notsituationen, zählen zu den Aufgaben der drei örtlichen Caritasstützpunkte, womit Sie sich ins-



Carsten Grawunder
Bürgermeister Stadt Drensteinfurt

besondere den aktuellen Bedarfen der Menschen in der Region stellen. Hierzu gehört ganz aktuell auch die Übernahme der Trägerschaft für eine neue Kindertagesstätte, die sich ausdrücklich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf verpflichtet sieht. Ich danke den zahlreichen haupt- und ehrenamtlich Tätigen für ihren wunderbaren Einsatz in den zurückliegenden 50 Jahren und verbinde damit meinen Wunsch, dass Ihr Wirken das Handeln vieler Menschen auch in Zukunft zum Wohle unseres Miteinanders prägen möge.



FREIHEIT + FRIEDEN

Zum 50-jährigen Bestehen des Caritasverbandes für das Dekanat Ahlen gratuliere ich herzlich auch im Namen der Bürgerinnen und Bürger unserer Stadt.

„Der Auftrag der Caritas besteht darin, Menschen in ihrer Würde zu schützen, sie in ihren jeweiligen Lebensumständen und Notlagen zu unterstützen, das solidarische Zusammenleben zu fördern und sich für ein Leben in Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden einzusetzen.“

Diesem Auftrag folgend hat der Caritasverband für das Dekanat Ahlen in den vergangenen 50 Jahren seine sozialen Hilfsangebote und Dienste in den Städten Ahlen, Drensteinfurt und Sendenhorst stetig ausgeweitet.

Der damit verbundene hohe Qualitätsanspruch lässt sich in der Stadt Sendenhorst an vielen Beispielen ablesen: so an der Arbeit der Caritas Sozialstation St. Elisabeth, die in zahlreichen Haushalten die pflegerische Grundversorgung leistet oder an Beratungsangeboten wie beispielsweise der Suchtberatung quadro. Das „Ambulant betreute Wohnen“ hilft auch in Sendenhorst Menschen



Berthold Streffing
Bürgermeister der Stadt Sendenhorst

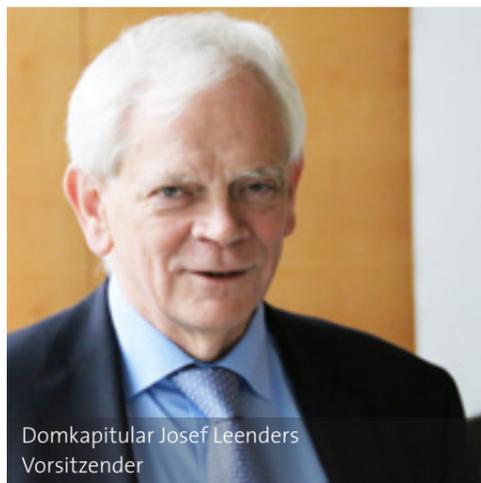
mit Suchterfahrung sowie psychisch erkrankten Menschen. Aufmerksam machen möchte ich auch auf die enge Zusammenarbeit der Caritas mit den Familienzentren in Sendenhorst und Albersloh und dem Verein FIZ e. V. Und – um ein letztes Beispiel zu nennen – die Gemeindec Caritas in der Kirchengemeinde St. Martinus und Ludgerus unterstützt, fördert und begleitet das Engagement zahlreicher Ehrenamtlicher in lebensnahen Hilfen und Diensten vor Ort.

Allen, die sich im Caritasverband für das Dekanat Ahlen in vorbildlicher Weise in den Dienst ihrer Mitmenschen stellen, ob als Hauptamtliche oder im Rahmen ihres ehrenamtlichen Engagements, sei an dieser Stelle herzlich gedankt!

Dem Caritasverband für das Dekanat Ahlen e. V. wünsche ich auch weiterhin viel Erfolg bei seiner wertvollen Arbeit zum Wohle unserer Bürgerinnen und Bürger.



VERGANGENHEIT + ZUKUNFT



Domkapitular Josef Leenders
Vorsitzender



Heinz-Josef Kessmann
Diözesancaritasdirektor

Zum 50-jährigen Jubiläum des Caritasverbandes für das Dekanat Ahlen e. V. möchten wir Ihnen die herzlichen Glückwünsche des Caritasverbandes für die Diözese Münster und der gesamten verbandlichen Caritas in unserem Bistum übermitteln.

Jedes Jubiläum steht in der Spannung zwischen der Vergangenheit, aus der der Verband kommt, und der Zukunft, die zu gestalten sein wird. Zurückblickend kann man sich dankbar erinnern an das große Engagement vieler einzelner, die dafür Sorge getragen haben, dass aus bescheidenen Anfängen mit wenigen Mitarbeitenden ein vielfältiger Verband mit mittlerweile über 220 hauptberuflich Mitarbeitenden und 24 Diensten und Einrichtungen geworden ist.

Schaut man nach vorne, wird deutlich, dass es auch für die weitere Entwicklung des Verbandes darauf ankommen wird, sich immer wieder neu auf die aktuellen Herausforderungen und sozialen Nöte der Menschen einzustellen und so eine differenzierte, den jeweiligen Bedürfnissen angepasste Struktur von Hilfestellungen zu organisieren.

Die Leitsätze der Caritas im Dekanat Ahlen können dabei ein guter Wegweiser für die Gestaltung der Zukunft sein – damit auch morgen der Verband „vielfältig menschlich“ bleiben wird.

Für diese Zukunft wünschen wir dem Caritasverband für das Dekanat Ahlen e. V. alles Gute und Gottes Segen.

VIELFALT + HILFE



Dr. Stefan Zekorn
Weihbischof

Zum 50-jährigen Bestehen des Caritasverbandes für das Dekanat Ahlen gratuliere ich Ihnen sehr herzlich!

Verantwortlich für die Städte Ahlen, Drensteinfurt und Sendenhorst erbringen Sie mit zahlreichen hauptamtlichen und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vielfältige und differenzierte Hilfen, um Menschen verschiedenster Altersgruppen und Lebenssituationen zu unterstützen und zu begleiten.

Diese Vielfalt diakonischen Handelns findet auch Ausdruck in dem Slogan Ihres Caritasverbandes: „vielfältig menschlich für Ahlen, Drensteinfurt und Sendenhorst“.

Markenentwicklung ist wichtig. Viel wichtiger aber sind die konkreten Menschen, die sich haupt- und ehrenamtlich tatkräftig in den Dienst für die Mitmenschen stellen und sich den Menschen zugewandt in den gesellschaftlichen Diskurs einbringen.

Der Caritasverband ist im christlichen Glauben und seinen Werten und Überzeugungen begründet. Deshalb steht die Würde des Menschen als Ebenbild Gottes im Mittelpunkt. So kann die Menschfreundlichkeit Gottes immer wieder in Ihrem Handeln aufleuchten.

Allen, die sich in diesem Sinne im Caritasverband im Dekanat Ahlen engagiert einbringen, danke ich sehr und wünsche für die Zukunft Kraft und Elan, vor allen Dingen aber Gottes Segen für Ihr Wirken, Ihr

+ Stefan Zekorn



HIS TORIE

1960

28.11.1969 | Gründungsversammlung des Dekanatscaritasverbandes Ahlen – Vorsitzender: Alexander Schulz aus Ahlen

11.1969 | Einstellung von Hans Becker für die **Beratung suchtkranker Menschen** (Übernahme des Pfarrdekanats, bei dem er bereits seit 04.1969 beschäftigt war)

1970

02.1970 | Einrichtung der **Erziehungsberatungsstelle**

01.1973 | Einrichtung des Dienstes **„Essen auf Rädern“** in Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft der Wohlfahrtsverbände in Ahlen

1976 | Umzug des Verbandes in das **Haus der Beratung** an der Südstraße 3 – 5 in Ahlen

1977 | Eröffnung der **Kita Roncalli-Haus** – erste Kindertagesstätte in Ahlen mit Ganztagsbetreuung für 70 Kinder im Alter von vier Monaten bis 15 Jahren

03.1979 | Eröffnung der **Sozialstation** und Einführung der ambulanten Alten-, Kranken- und Familienpflege

1980

1980 | Eröffnung des **Centro Italiano**, Treffpunkt für italienische Arbeitsmigranten

07.1981 | Einrichtung des Dienstes **„Sozialpädagogische Familienhilfe“**

10.1982 | Einrichtung der **Kurberatung** und der **Seniorensreisen** (Übernahme eines ehrenamtlichen Angebots der Kirchengemeinden)

1983 | Einführung eines ehrenamtlichen Projekts für **Gehörlose** mit einem Kurs zum Mundablesen

1985 | Eröffnung eines **Gebrauchtmöbel-lagers** an der Ostenmauer

07.1985 | Teilung der **Sozialstation Ahlen** in zwei Bezirke und Eröffnung der **Sozialstation Drensteinfurt/Sendenhorst**

01.1986 | Einführung des Projekts **„Treffpunkt Ost“**, Beratungs- und Begegnungsstätte in der städtischen Obdachlosenunterkunft am Südberg in Ahlen (Entstehung aus ehrenamtlicher Gemeindefreiarbeit)

04.1987 | Einrichtung des **Hausnotrufdienstes**

1988 | Erweiterung des Projekts Treffpunkt Ost um die Betreuung von Frauen und Kindern und Einrichtung des Fachdienstes **„Existenzsichernde Hilfen“**

1989 | Einführung des sozialen Selbsthilfeprojektes **„Holz und Speiche“** (Gebrauchtmöbel und Fahrräder) im Sozialen Brennpunkt am Südberg

1990

1990 | Eröffnung des **Café Ohne**, alkoholfreie Begegnungsstätte (bis 2000)

01.1990 | Einrichtung der **Aussiedlerberatung**

03.1990 | Einweihung des **Seniorenwohnheims Elisabeth-Tombrock-Haus** in Ahlen

08.1993 | Kita Roncalli-Haus: Einbau einer **Selbstverpflegungsküche** und Festanstellung einer Köchin

08.1994 | **Übertragung des Elisabeth-Tombrock-Hauses** an die Caritas-Trägergesellschaft Nord CTN

10.1994 | Kita Roncalli-Haus: Sanierung des Außenspielbereichs zur **Naturlandschaft** unter Begleitung der Forschungsstelle für Spielraumplanung und Beteiligung der Eltern

1995 | Erweiterung des sozialen Selbsthilfeprojektes durch die Projekte **„Mobiler Hausmeisterservice“** und **„Mobiler Wäschedienst“**

1995 | Einführung des **„Begegnungstags“** in Kooperation mit dem Elisabeth-Tombrock-Haus und den katholischen Kirchengemeinden

06.1995 | Einführung einer **Übermittagsbetreuung** in der Martinschule (bis 10.2005)

1998 | Regelmäßige **Dekanatscaritaskonferenzen** der Ortscaritasgruppen (bis 2010)

09.1998 | Erstmalsige Caritaswoche „Mitmachen – Mithelfen – Flagge zeigen“ mit gleichzeitiger **Eröffnung des „Warenkorbes“** – des Sozialkaufhauses für Bedürftige

1999 | Beteiligung des Fachdienstes Existenzsichernde Hilfen an dem Projekt zum Umbau der ehemaligen Obdachlosenunterkünfte Am Südberg zu **Mietwohnungen für Wohnungsnotfälle**

1999 | Umzug der Sozialstation Drensteinfurt nach Sendenhorst und Namensgebung **Caritas Sozialstation St. Elisabeth** auf der Grundlage einer Kooperation mit der St. Elisabeth-Stift gGmbH in Sendenhorst

2000

2000 | Mitentwicklung des **Treffpunkts für Benachteiligte**, dem heutigen Forum gegen Armut durch den Fachdienst Existenzsichernde Hilfen

2002 | Einrichtung der **quadro Sucht- und Drogenberatung** im Kreis Warendorf

2003 | Aus Treffpunkt Ost wird **Caritas Beratung Ost** - Einrichtung der Fachdienstübergreifenden Beratungsstelle an der Rottmannstraße

2003 | Einrichtung der **Fachstelle gegen sexuelle Missbrauch, Gewalt und Vernachlässigung** (Angebot für den gesamten Kreis Warendorf)

09.2004 | Einrichtung der **Offenen Ganztageschule OGS** an der **Barbaraschule** in Ahlen

2005 | Aussiedlerberatung wird zum **Fachdienst für Integration und Migration** und erweitert seine Zielgruppen

2005 | Einführung des **ehrenamtlichen Handwerkerdienstes** für ältere und/oder einkommensschwache Personen

10.2006 | Erweiterung des Angebotes der Suchtberatung um den Bereich **Glücksspielsucht**

11.2006 | Erweiterung des Angebotes der **Erziehungsberatung** mit den **Familienzentren** im Dekanat

2007 | Erweiterung der **Kita Roncalli-Haus zum Familienzentrum** mit zusätzlichen Angeboten

2007 | Einrichtung der **Servicestelle für Kindertagespflege** im Familienzentrum Roncalli-Haus

2007 | Einführung der **„Ambulanten medizinischen Rehabilitation“** – ein kreisweites Angebot der quadro Sucht- und Drogenberatung

06.2007 | Einführung eines **Wohnungsangebots für hilfsbedürftige Menschen** am Südberg

07.2008 | Einrichtung des **„Ambulant Betreuten Wohnens“** für Menschen mit Suchterkrankung

08.2008 | Einweihung der neuen **Geschäftsstelle Rottmannstraße 27** in Ahlen

2009 | Erweiterung des Angebotes **„Klarwerden“**, Angebot für Eltern und Jugendliche nach einer Krankenhauseinweisung durch Alkoholvergiftung (Frühintervention)

05.2009 | Umbenennung der Caritasberatung Ost in **CaritasSozialBeratung (CSB)** und Erweiterung des Angebotes um die Kooperation mit dem Stromspar-Check

08.2009 | Erweiterung des Angebotes der Sozialstationen um die **Palliativpflege** (Begleitung in der letzten Lebensphase)

2010

08.2010 | Einrichtung der **„Offenen Ganztageschule“ (OGS)** an der **Albert-Schweitzer-Schule** in Ahlen

02.2011 | Einführung einer Sprechstunde für **Menschen mit Hörschädigungen** des Caritasverbandes Emsdetten-Greven in Ahlen

01.2013 | Aufbau und Einrichtung der Beratungsstelle **GrenzBewusst** für sexuell übergriffige Kinder und Jugendliche als Teil der Fachstelle gegen sexuellen Mißbrauch

2013 | Erweiterung des Angebotes des **Warenkorbs** um den **Lieferservice**

20.04.2013 | **Autokorso „Hilfe! Mehr Zeit für die Pflege“** in Ahlen in Kooperation mit der AWO und dem Betriebshilfsdienst

06.2013 | Auftaktveranstaltung zur Implementierung von **Präventionsstandards** zum Schutz vor sexualisierter Gewalt im Verband unter dem Namen **„Wir gehen voran! – Mehr Schutz für Kinder und Jugendliche“**

07.2013 | Einführung des Projekts **„Kooperation und Netzwerke in pastoralen Räumen“**

08.2013 | Eröffnung der **Großtagespflege-stelle Pustebume** in Ahlen-Vorhelm und (bis 07.2016) einer weiteren in **Ahlen-Stadtmitte**

10.2013 | **„Auszeit von der Pflege“**, Angebotsweiterung der Sozialstation Ahlen um die Alltagsbegleitung

01.2014 | Einrichtung des Fachdienstes **„Gemeindecaritas“**

05.2014 | Einführung des Projekts **„Wandel gestalten – Vielfalt leben“** – interkulturelle Öffnung (IKÖ) des Verbandes

09.2014 | Einführung des Flüchtlings-Patenschaftsprojekts **„MenschWillkommen“**

10.2014 | Erstmalsiger **Gesundheitstag** für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Verbandes

02.2015 | Einführung des offenen Treffpunkts im Mittrops Spieker – **„Auszeit in Südost“**

07.2015 | Einrichtung des **Reparatur-Cafés** in Ahlen in Kooperation mit der Stadt Ahlen, dem Verein Anti-Rost und St. Vinzenz am Stadtpark

08.2015 | Erweiterung der **Kita Roncalli-Haus** um eine **fünfte Gruppe**

08.2015 | Sammlung und Sortierung von **Kleidung für Flüchtlinge** (bis 02.2016)

09.2015 | Beauftragung des Architekturbüros Klein.Riesenbeck für die **Planung der Ludgeri Höfe** in Ahlen

10.2015 | Einführung der Beratungsstunde der **Caritas Sozialstation St. Elisabeth** im **CaritasPunkt Drensteinfurt**

10.2015 | Erste Informationsmesse zum Thema **„Rundum gut versorgt im Alter“** in der Geschäftsstelle

10.2015 | Einrichtung der neuen **Infostelle der Alzheimer Gesellschaft** im Kreis Warendorf in der Geschäftsstelle

10.2015 | Einrichtung der **Catering-Küche** in der **Kita Roncalli-Haus**

11.2015 | Erstmalsige Teilnahme an der Aktion **„Eine Million Sterne“** am Marienkirchplatz in Ahlen

11.2015 | **Ausbildung von Alltagsbegleitern** (erster Kurs)

2016 | Einführung der **Ambulanten Rehabilitation** bei **pathologischem Glücksspiel**

01.2016 | Durchführung des BeTAH-Projekts – **Beratung** und Teilhabe in Ahlen und Hamm für **neu zugewanderte EU-Bürger** (bis 12.2018)

01.2016 | Durchführung des Projekts **„Jugend stärken im Quartier“** in Kooperation mit der AWO und der Stadt Ahlen (voraussichtlich bis 06.2022)

01.2016 | Einführung eines **Deutschkurses** für Flüchtlinge mit Kinderbetreuung durch Ehrenamtliche (bis 08.2016)

03.2016 | Erweiterung des Angebotes des **„Ambulant Betreuten Wohnens“**, zunächst für **psychisch erkrankte Menschen**, später für von **Obdachlosigkeit** Bedrohte im gesamten Kreisgebiet (10.2016)

04.2016 | Einrichtung der **Wohngruppe Ludgeri** für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (bis 12.2016)

07.2016 | Einrichtung der **Regionalen Flüchtlingsberatung**

08.2016 | Eröffnung der **Kita Villa Regine** in Ahlen

08.2016 | Erstmalsige Durchführung des Angebots **„Urlaub ohne Koffer“** für Senioren im Ahleiner Süden

08.2016 | Einführung einer **Betreuungsgruppe für Flüchtlingskinder**

05.2017 | Einführung des Projekts **„Enkel dich jung“** – Stadtteil-Oma/-Opa im Ahleiner Süden

05.2017 | Durchführung des Bundesprogramms **„KitaPlus: Weil gute Betreuung eine Frage der Uhrzeit ist“** in der **Villa Regine** (bis 12.2018)

07.2017 | Einrichtung der **Rückkehrberatung**, Angebot für den gesamten Kreis Warendorf

01.2018 | Einrichtung der **Schulsozialarbeit** an der Barbara- und Diesterwegschule (Übernahme von der Stadt Ahlen)

08.2018 | Eröffnung der **Kita Blumenstraße** in **Drensteinfurt** mit einer ersten Gruppe im Übergangspavillon

25.09.2018 | Erster Spatenstich **Ludgeri Höfe** – Quartiers- und Wohnprojekt im Ahleiner Süden





„MEHR MIT DEM HERZEN ALS NUR MIT DEM KOPF ...“

Von einem, der „von der Straße musste“ und dann 33 Jahre lang blieb: **Georg Schulte** hat ein gutes Stück Caritas-Geschichte miterlebt und mitgeschrieben – als erster Geschäftsführer des Verbandes.

Als bei Georg Schulte kurz vor Jahresende 1978 das Telefon klingelte, ahnte er (wie er lächelnd sagt) „nichts Böses“. Am anderen Ende: der Vorsitzende des Caritasverbandes Ahlen. Ob er, Georg Schulte, nicht mal vorbeischaun möchte? Ob er sich vorstellen könnte, bei der Caritas an-

zufangen, als Sachbearbeiter? Und das vielleicht schon zwischen Weihnachten und Neujahr, weil ein voller Schreibtisch warte? Schulte konnte. Der frisch gebackene Diplom-Betriebswirt („Von uns gab es damals mehr als genug“) sah seine Chance, entschied spontan („Ich musste schließlich von der Straße“) und stieg am 27. Dezember 1978 ein. Der Beginn einer 33-jährigen Karriere, in der Georg Schulte sehr wohl Caritas-Geschichte mitschrieb.

Beginnend mit den ersten Tagen zwischen den Jahren 1978 und 1979, an denen er noch ehrenamtlich arbeitete: „Das ergab sich so, und es hat mir nichts gemacht.“ Mit dem Start ins Jahr '79 gab es dann Gehalt, ein Jahr später auch den Titel eines Geschäftsführers. Nur keinen Vertrag. Ein Umstand, der ihn nie störte, auch nicht in den 32 Jahren danach: „Mir hat so ein Stück Papier nie gefehlt.“ Dies wohl auch, weil ihn in all den Jahren ein Gefühl begleitete, das schon in den ersten Monaten 1979 entstand: „Da gab es immer eine tiefe Vertrauensbasis, und das auf beiden Seiten.“

Eine Form von Vertrauen, über die Georg Schulte ganz selbstverständlich erzählt und sich über das Kopfschütteln seines Zuhörers spitzbübisch freut. Etwa, wenn es in den Anfangsjahren ums Thema Geld ging, wenn Rechnungen bezahlt und Gelder ausgezahlt wurden: „Dann stellte der Vorsitzende einen Stapel Blanko-Überweisungen aus, ich gab die zweite Unterschrift – und dann ging das zur Bank.“

„Es war einfach eine andere Zeit mit anderen Typen“ – dieser Satz fällt oft, wenn Georg Schulte zurückblickt. Auf das Jahr 1980 etwa, als ein Erdbeben das süditalienische Cala Britto heimsuchte, die Familien einiger in Ahlen lebender Gastarbeiter betraf und die Caritas ganz spontan eine Hilfsaktion auf die Beine stellte. Und Georg Schulte mittendrin: „Erst sind wir nach Feierabend in die Begegnungsstätte Centro Italiano marschiert, haben Klamotten, Decken und andere Hilfsgüter sortiert. Und dann sind wir am Wochenende mit geliehenem Lkw da runter und haben mit angepackt.“

Zupacken – das prägte Anfang der 80er auch den Umzug in die Geschäftsstelle Südstraße, wo drei bis dahin an verschiedenen Orten aktive Dienste unter ein Dach kamen: „Da sind wir nach Dienstschluss zum Renovieren rüber und haben Rauhfaser-Bahnen geklebt.“ Für Kaffee und Kuchen sorgte die Sekretärin: „Dann waren wir mehr Freunde als Kollegen.“ Das galt auch für jene Geschäftsführer aus umliegenden Diözesen, mit denen sich Schulte jährlich zur Klausur traf: „Damals stand mehr menschliche Nähe im Vordergrund als heute, da mehr Bürokratie auch mehr kühles Management braucht.“

Leitbild Suche als ein „Aufbruch nach innen“

Gibt es Ereignisse, an die sich Georg Schulte besonders gern erinnert? Schon. An die Zeit 1997/98, als es im langen Diskussionsprozess um ein gemeinsames Caritas-Leitbild ging: „Das war ein Aufbruch von innen, der alle Abteilungen noch enger zusammengeschweißt hat.“ An den Herbst 1998, Geburtsstunde des Warenkorbes an der Rottmannstraße 139, dem ersten Quartier des Sozialkaufhauses. Oder an die kräftezehrenden und schließlich erfolgreichen Verhandlungen um die Selbstständigkeit des Caritasverbandes Ahlen. Oder an den Kauf des Hauses Rottmannstraße 27, des heutigen Hauptquartiers, wo alle Dienste unter einem Dach vereint wurden: „Für uns alle ein Start fast in ein neues Zeitalter.“

Georg Schultes Ära bei der Caritas endete 2012; offiziell mit viel Lob, drinnen mit lebendiger Erinnerung an gut drei Jahrzehnte, die er mitgeprägt hat. Im Februar ist er 65 geworden. Er nutzt seine Zeit auch kreativ: „Ich bin Hobby-Drechsler, macht riesig Spaß.“ Zum Beweis hat er einen Kerzenständer für die Sekretärin seines Nachfolgers Heinrich Sinder und einen Flaschenöffner für einen Ex-Kollegen dabei. Aber auch Wünsche hat der Ex-Geschäftsführer im Gepäck: „Dass Mitarbeiter von heute weiter mit Herz und Seele dabei sind, viel Gutes bewirken und auch so eine schöne Kollegialität erleben wie wir damals.“ Und auf die Schlussfrage, ob er sich den „Job“ – der wohl mehr als das war – noch einmal antun würde, antwortet Georg Schulte im Hinausgehen: „Sofort – mit allem, was dazu gehört hat.“

Für Lob ist sie „nicht so empfänglich“, heute wie damals, vor 50 Jahren. Und so zitiert Christine Rosendahl ein Lob des früheren Dechanten Paul Röschenbeck fast etwas verlegen: „Tüchtiges Fräulein, alles was recht ist!“ Ein Lob, das heute, in Zeiten einer Debatte um Gleichberechtigung und Diskriminierung im Job, ein doppelter Fauxpas wäre, schon wegen der Wortwahl. Anders 1969. Und so nahm die neue Mitarbeiterin, die als erste Verwaltungsangestellte mit Sozialarbeiter Hans Becker in den Dienst der Caritas trat, die knappen Worte so mit nach Hause, wie sie gemeint waren: als Ansporn für ihre weitere Tätigkeit. Die hielt zwei volle Jahrzehnte. Und war so vielseitig, dass Christine Rosendahl sie heute mit einem ebenfalls unüblichen Prädikat versieht: „Ich war so etwas wie das Mädchen für alles.“

„Das Gefühl, da kommt wirklich etwas voran“

Was zu jener Zeit – „den Pionierzeiten des Caritasverbandes“ – neu angeregt und eingerichtet wurde, landete erst einmal bei ihr auf dem Tisch. Meist versehen mit ebenfalls knappen Worten des späteren Vorsitzenden Alexander Schulz: „Machen Sie mal ...“ Und Christine Rosendahl machte. Tütete Gehälter in Briefumschläge ein: „Natürlich bar“. Kümmerte sich um Post und wichtige Anschreiben: „Wobei ich immer beim Dechanten nachfragen musste, wenn die Briefmarken ausgingen und ich neues Portogeld brauchte.“ Parallel dazu begleitete Christine Rosendahl den Aufbau der Suchtberatung. Fuhr im Auftrag des Vorsitzenden mit zu Geschäftsführer-Tagungen in Münster: „Weil es einen Geschäftsführer ja noch gar nicht gab.“ Sehr aktiv erlebte sie auch den Aufbau der Tagesbildungsstätte Beckum-Unterberg, der Erziehungsberatung und der Kindertagesstätte. Und im Alleingang übernahm sie den Aufbau der ersten Sozialstation zum 1. Januar 1979, die zunächst nur mit den Schwestern Gabi und Christa die Arbeit aufnahm. Damit legte sie auch den Grundstein

für den Bereich der Familienpflege. Der war zuvor an die Pfarrgemeinden gebunden und nahm mit den Familienpflegerinnen Schwester Maria und Schwester Elisabeth die Arbeit auf: „Ein wichtiger Schritt, der jedem Beteiligten das Gefühl gab, da kommt wirklich etwas voran.“ Dabei machten die gesellschaftlichen Begleitumstände jener Aufbauzeit die Caritas-Arbeit nicht eben leichter. Das merkte Christine Rosendahl etwa bei Bewerbungen, die über ihren Schreibtisch gingen: „Damals war das Selbstverständnis der Caritas noch viel enger. War jemand evangelisch, wurde es mit einer Einstellung schon schwierig; war jemand geschieden, erst recht.“

Eine Zeit voller Tabus. Dies galt etwa für die Arbeit der Kindertagesstätte Beckum-Unterberg, damals noch von Ahlen aus mitverwaltet. Und durch ein heute mittelalterlich anmutendes Tabu blockiert: „Behinderte Kinder wurden fast vor der Öffentlichkeit versteckt.“ Ein Umstand, der den Aufbau der ersten Tagesbildungsstätte enorm erschwerte. Wo Familien ein behindertes Kind aus Unsicherheit verschwiegen, waren es oft Nachbarn, die sich an die Caritas wandten. Und wiederum bei der „Kümmerein“ Rosendahl landeten: „Fahren Sie da doch mal hin und sehen nach, ob sie etwas tun können ...“

Eine beeindruckende Vielzahl von Stationen, die Christine Rosendahl in ihren 20 Dienstjahren bis 1989 erlebte. 20 Jahre, in denen auch sie dann doch nicht ohne Lob davonkam. Etwa zum Zehnjährigen, als Dechant Röschenbeck sie mit ein paar Worten mehr als üblich bedachte: „Sie sind doch die Seele unseres Verbandes.“

Und wie sieht sie selbst sich im Blick zurück? „Ich war schon so was wie mit der Caritas verheiratet.“ Und glücklich dabei? „Manchmal war es schon ein bisschen viel, was erwartet wurde. Aber letztlich hat es dann doch immer wieder Spaß gemacht.“



„ICH WAR MIT DER CARITAS VERHEIRATET.“

Vom „Mädchen für alles“ zur Seele des Verbandes: Christine Rosendahl erlebte die Pionierzeiten der Caritas in Ahlen hautnah mit – als Frau der ersten Stunde für den Bereich Verwaltung.



„ES WAR MANCHMAL HART – ABER ES WAR IMMER GUT.“

Einzelkämpfer, Mutmacher und Urgestein: Hans Becker legte vor 50 Jahren den Grundstein zur Suchtberatung der Caritas – als entschlossener „Sozialarbeiter aus Leidenschaft“.

Das „Urgestein“ schmeichelt ihm sichtlich. Wenn sich Hans Becker an den 1. April 1969 erinnert, dann schwingt schon so etwas wie Stolz mit. Damals, vor fast 50 Jahren, wurde er unbewusst, doch „vom ersten Moment an sehr entschlossen“ zu einem Mitbegründer des Caritasverbandes für das Dekanat Ahlen. Seine Unterschrift unter den Dienstvertrag, geleistet nach dem Einstellungsgespräch mit Pfarrdechant Paul Röschenbeck, machte den Sozialarbeiter Becker zum Mann der ersten Stunde für die Suchtberatung der Caritas. Eine Sekretärin, die er sich mit dem Sozialdienst katholischer Frauen und dem Sozialdienst katholischer Männer teilte, half beim „Bürokram“. In seiner Hauptaufgabe aber war er Einzelkämpfer – auf einem Feld, das damals noch auf ganz andere Weise zu bestellen war als heute. Sucht – das bedeutete seinerzeit fast immer Abhängigkeit von Alkohol. Und: „Sucht stand zu jener Zeit auch für Versagen, war ein Makel, über den nicht gern gesprochen wurde. Eine doppelte Herausforderung also für den Sozialarbeiter Becker. Von der ersten Stunde an hätte er sich gewünscht, dass alle, die Suchtberatung brauchten, sich offen dazu bekannt hätten und in die Beratungsstelle am Kirchplatz 10 so selbstverständlich gegangen wären „wie in ein Reisebüro“. Davon aber waren die Betroffenen oft weit entfernt. Nicht selten war es ein Familienangehöriger, meist die Ehefrau, die das Hinweisschild der Caritas als Zuflucht empfanden: „Viele von denen, die sich endlich zu uns traute, hatten familiäre Krisen hinter sich und wussten einfach nicht mehr weiter.“

Hans Becker wusste sehr wohl, was er zu tun – und auch, was er zu lassen hatte: „Den erhobenen Zeigefinger kannst du unten lassen, wenn Du Menschen aus ihrer Not helfen willst.“ Vertrauen schaffen hieß Beckers Credo. Eine der wichtigsten Voraussetzungen für Suchtberatung in jener Zeit, in der auch das Umfeld die Arbeit nicht eben leichter machte: „Damals war Alkoholsucht eher ein Tabuthema.“ Dagegen anzukämpfen, machte sich Becker zur persönlichen Herausforderung.

Jedem, der sich ihm anvertraute – „schon das war ein erster guter Schritt“ – begegnete er nicht von oben herab, sondern auf Augenhöhe. „Du kannst das schaffen, wenn Du wirklich willst“, lautete ein für Becker wichtiger Satz. „Wer von der Sucht loskommen will, braucht keinen Besserwisser, sondern einen, der ihm Mut macht – den Mut, nicht aufzugeben, auch nicht nach mehreren Rückfällen.“

„Dank war mir nie so wichtig“

Langsam, aber von ersten Erfolgen ermutigt, versuchte Hans Becker, seine Aufgabe von Tabus zu befreien. „Aus ganz normalen Familien kommen ganz normale Suchtkranke“ – ein Satz, der heute ganz alltäglich wirkt, in den 70ern dagegen wie eine Provokation. „Ganz normal“ nutzte Becker auch das Hinweisschild auf die Caritas am Eingang, wies offen darauf hin, dass Konfessionen für ihn keine Rolle spielten: „Wir haben nie gefragt, ob jemand katholisch oder evangelisch oder was auch immer war. Wir haben geholfen.“ 1978 endete mit der zweiten Stelle seine Zeit als Einzelkämpfer, 1987 kam die dritte. Und eine besondere Freude war für den „Sozialarbeiter aus Leidenschaft“ 1990 die Gründung des „Café Ohne“. Dies war eine alkoholfreie Begegnungsstätte, die mit der Selbsthilfegemeinschaft Kreuzbund eingerichtet worden war: „Hier wurde gelebt, was wir als Sozialarbeiter vorbereitet hatten: Du hast etwas geschafft und bist nicht allein.“ Haben die zahllosen Fälle suchtbelasteter Menschen auch den Menschen Hans Becker belastet? „Ich habe bis zum Ende meiner Dienstzeit im September 2001 immer in Möhnesee gewohnt. Und manchmal war die Dreiviertelstunde Fahrzeit im Auto ganz gut, um abzuschalten.“ Hat er je Dank gelernt? „Nicht immer, aber das war mir auch nie so wichtig.“ Umso schöner, als er vor Jahren beim Urlaub in Süddeutschland einen früheren Klienten an der Seite seiner Frau wiedertraf und von beiden hörte: „Wenn Sie damals nicht gewesen wären ...“ Ein Satz, der auch einem Urgestein wie Hans Becker ein weiches Lächeln entlockt.

GEGEN WART



HIER ZÄHLT NUR NOT – UND DIE MENSCHEN DAHINTER.

Die Sozialberatung der Caritas in Ahlen leistet seit mehr als 30 Jahren soziale Hilfe auf vielen Ebenen und ist in dieser Zeit zu einem Erfolgsmodell geworden.

Not hat viele Gesichter; das Team der Caritas-Sozialberatung kennt sie alle. Seit mehr als 30 Jahren ist dieser Fachdienst aktiv. Drei Jahrzehnte, in denen menschliche Hilfsbedürftigkeit nicht seltener, sondern eher noch häufiger geworden ist, mit einer Vielzahl gesellschaftlicher Veränderungen andere Ursachen und andere Erscheinungsformen bekommen hat. Geblieben ist durch diese Zeit der selbst gestellte und immer wieder erneuerte Auftrag der Sozialberatung: Hilfe zu geben, Hilfsbedürftigkeit zu lindern, unabhängig davon, wie sie entstanden ist. Oder – wie die Diplom-Sozialarbeiterin Martina Holtel aus langjähriger Erfahrung formuliert: „Not zählt – und der Mensch dahinter.“

Mit einem dreiköpfigen Team stellt sich die Caritas Sozialberatung den Herausforderungen entgegen, mit denen sie Tag für Tag konfrontiert wird und an denen nur allzu viele Menschen im Alltag scheitern. Seit 2011 arbeitet die CSB in dieser Stärke zusammen: eine Besetzung, die auch dringend gebraucht wird, um den Anforderungen gerecht zu werden.

Gemeinsam und im besten Sinne Hand in Hand versucht das Team, den im Caritas-Flyer offiziell genannten Anspruch eines „Wegweisers für alle durch Verschuldung oder Verarmung akut in ihrer Existenz bedrohten Menschen“ in die Tat umzusetzen. Was bei dieser Aufgabe nicht zählt: Geschlecht, Alter, Hautfarbe, Herkunft. Was für das Caritas-Team umso mehr zählt, fasst die Diplom-Sozialpädagogin Elisabeth Wieland knapp und dennoch umfassend zusammen: „Der Mensch in seinem Lebenszusammenhang und seine ganz persönliche Konfliktsituation.“

Und diese Konfliktsituation sieht im Alltag sehr unterschiedlich aus. Hartz IV heißt immer noch eine der häufigsten Herausforderungen, der eine nach wie vor große Zahl von Menschen einfach nicht gewachsen ist. Denn das damit verbundene Leben am finanziellen Limit, oft hoch verschuldet, ist häufig nur der erste Schritt auf einem Weg, der meist nur eine Richtung kennt: nach unten. Ein Weg, den Martina Holtel aus der Berater-Tätigkeit



kennt: „Wo Monat für Monat Geld fehlt, droht ganz schnell auch der Verlust der Wohnung. Und dann ist es nur noch ein kleiner weiterer Schritt bis in die Obdachlosigkeit.“ Sich einer solchen Entwicklung entgegenzustemmen, macht die Kernaufgabe der Sozialberatung aus. Und da gibt es nach der eher bescheidenen Bilanz von Martina Holtel durchaus Erfolge: „Wenn Menschen, die fast jede Perspektive verloren haben, wieder Mut fassen, ist das auch für uns als Team eine Bestätigung. Und noch schöner ist es, wenn sie – manchmal erst nach Jahren – wiederkommen und sagen: Mit Eurer Hilfe habe ich mein Leben wieder in den Griff bekommen.“ Dabei liegt die Schwelle, an der Hilfsbedürftigkeit beginnt, von Fall zu Fall unterschiedlich hoch. Da gibt es die eigentlich ganz normal situierte Rentnerin, die durch drei, vier Formulare von der Vermietergesellschaft schon überfordert ist und schnellen Rat braucht, um keine Fristen zu versäumen und ihr Wohnrecht nicht zu gefährden. Und da gibt es den in Not geratenen Mieter, der nach zwei oder drei nicht bezahlten Monatsmieten die Kündigung im Briefkasten hat, das eigentliche Problem aber zunächst verschweigt. Elisabeth Wieland: „Wo schon am 4. oder 5. eines Monats kein Geld mehr auf dem Konto ist, hat der Mensch die Selbstkontrolle verloren, und es steckt oft ein Alkohol- oder anderes Suchtproblem dahinter.“ Dann ist die Suchtberatung der Caritas im eigenen Hause gleich die nächste kompetente Stelle, an die das Team der Sozialberatung weiterleitet. Denn vor die Tür geschickt wird hier niemand: „Wir helfen, so lange unsere Unterstützung nachgefragt wird.“

Berührungsgängste kennt die Sozialberatung nicht. Wichtig in einer Zeit, in der unter anderem Flüchtlinge ganz andere Kulturkreise auch nach Ahlen bringen: „Zu uns kommen auch Muslime und Angehörige anderer Religionen. Und sie kommen gern wieder, weil sie nicht Vorurteile, sondern Verständnis und Entgegenkommen erfahren.“ Das sorgt für Vertrauen. Und dieses Vertrauen ist die vielleicht schönste Bestätigung für das Team der Sozialberatung. Eine Erfahrung, die Martina Holtel und Elisabeth Wieland teilen.

Der Dienst

Entstanden ist die Caritas Sozialberatung im Jahr 1986, damals aus der zunächst ehrenamtlichen Arbeit von Mitgliedern der Pfarrgemeinde St. Josef. Heute ist sie ebenso professionell wie breit aufgestellt: Neben der engen Verzahnung mit den Fachdiensten im eigenen Hause bestehen Kooperationen mit praktischen allen sozialen Hilfsdiensten in der Stadt, etwa dem Sozialpsychiatrischen Dienst oder dem Sozialdienst katholischer Frauen. Von Anfang an bestand auch eine enge Zusammenarbeit mit dem Ordnungs- und Sozialamt der Stadt Ahlen. Darüber hinaus zeichnet die Kommune für die Finanzierung der Caritas Sozialberatung mitverantwortlich.



„WIR ERGREIFEN PARTEI – UND ZWAR FÜR MENSCHEN.“

Das Thema Migration und Flüchtlinge ist eines der schwierigsten unserer Zeit. Betreut wird es im Caritasverband Ahlen vom 2005 gegründeten Fachdienst für Integration und Migration (FIM). Dabei rückt die Rückkehrberatung immer mehr in den Vordergrund. Einblicke in diese sehr sensible Aufgabe gibt Fachdienst-Leiterin Eva Grams.

In Ihrem Informations-Flyer zum Thema Flüchtlings- und Rückkehrberatung nehmen Sie als Caritas für sich die Rolle eines Anwalts in Anspruch. Ein Anwalt für wen?

Eva Grams: Für jeden, der zu uns kommt. Hinter jedem „Fall“ steht ein Schicksal, manchmal das eines einzelnen Menschen, manchmal das einer ganzen Familie. Und für jeden, der unsere Beratungsstelle aufsucht, gilt: Wo immer sie oder er herkommt – wir haben den Menschen in seiner besonderen Situation im Blick und setzen hier mit unserer Hilfe an. Das Thema Flüchtlinge ist überall präsent, und fast jeder redet darüber. Wirklich Fundiertes dazu zu sagen aber haben nur Wenige. Also brauchen diese Menschen einen Anwalt, der für sie eintritt. Wenn sie damit konfrontiert werden, das Land unter Umständen verlassen zu müssen, dann ist das eine Notlage, die sich viele in dieser Gesellschaft nur schwer vorstellen können. Und wenn dann noch Kinder betroffen sind, wird die Gesamtsituation noch komplizierter.

Haben Sie ein Beispiel aus Ihrer Praxis dafür?

Eva Grams: Ehrenamtliche vermitteln eine Familie vom Westbalkan an uns. Diese Familie kommt mehrere Monate, bevor sie die Aufforderung zur Ausreise bekommt. In ausführlichen Gesprächen stellen wir Fördermöglichkeiten und Anbindung an karitative Einrichtungen vor Ort vor. Der Vater überlegt, eine Qualifizierung für Rückkehrer hier in Deutschland zu machen. Das ist aber erst zum Ende des Jahres möglich, also entschließt sich die Familie zugunsten der Tochter im Grundschulalter für eine Rückkehr zum Schuljahresbeginn. Der schwere Abschied von der Schule und von den Ehrenamtlichen wurde von uns vorbereitet und begleitet.

Wie breit müssen Sie aufgestellt sein, um auch komplizierte juristische Bereiche einer Beratung abzudecken?

Eva Grams: Unser Fachdienst ist seit der Gründung mit seinen Aufgaben enorm gewachsen. Er umfasst aktuell die Migrationsberatung für erwachsene Zuwanderer, die Flüchtlingsberatung, ein Projekt für EU-Zugewanderte, die Ehrenamts-Koordination und eben die Rückkehrberatung. Dabei prüfen wir grundsätzlich in jedem Fall die rechtlichen Möglichkeiten für eine Bleibe-Option. Hier kommt uns zugute, dass wir die Flüchtlingsberatung im Haus haben und die

Kollegin viel Erfahrung in der Umsetzung von aufenthaltsrechtlichen Perspektiven in Deutschland hat. Beide Angebote ergänzen sich sehr gut und sind miteinander verzahnt, so dass auch an dieser Stelle deutlich wird, wie ernst wir die Anwaltsfunktion nehmen. Doch unabhängig vom Einzelfall: Der ethische Beratungsansatz, der alle Caritasdienste verbindet, bedeutet, dass wir Menschen in schwierigen Lebenslagen einfühlsam und unter Beachtung ihrer Menschenwürde begleiten. Wir stehen auf ihrer Seite!

Damit bemühen Sie sich im Streit um eine Rückführung von Flüchtlingen raus aus Deutschland und zurück in ihre Heimat gar nicht um Neutralität, sondern ergreifen Partei – für die Flüchtlinge. Bewusst?

Eva Grams: Natürlich! Wir sind keine Behörde, wir denken und handeln als Caritas und ergreifen gerade in so einer Problematik Partei – für die Menschen! Angesichts der zunehmend kritischen und ablehnenden Stimmung in Politik und Gesellschaft, die oft von Vorurteilen geprägt ist, fühlen wir uns zuallererst unserem Leitbild verpflichtet, Menschen in Not zu helfen. Und wir stehen dabei nicht allein: Wir werden von vielen ehrenamtlichen Helfern unterstützt, die Flüchtlinge begleiten oder durch Sachspenden helfen. Auch diese Menschen verdienen höchste Wertschätzung für ihr Engagement.

Aber wenn Sie als Caritas eine Rückkehrberatung anbieten – ist dann die Entscheidung über die Zukunft eines Menschen nicht schon gefallen?

Eva Grams: Ganz falsch. Wir beraten ergebnisoffen. Wir möchten jeden, der sich an uns wendet, in die Lage versetzen, selbst zu entscheiden. Unser Ansatz heißt „Perspektivberatung“: Möchte ich hier bleiben, weil ich hier und nur hier eine Chance sehe, ein Leben in Freiheit zu führen? Oder gibt es auch – oder wieder – für mich eine Zukunft in meiner Heimat? Wir beschaffen uns eigene Informationen zur Sicherheitslage und zur wirtschaftlichen Lage in den Herkunftsländern. Die Grundlage im vertraulichen Gespräch bieten die Kompetenzen der Betroffenen, die das Expertenwissen über ihre Heimat haben. Gleichzeitig informieren wir über Hilfen vor Ort. Wir sind als Caritas frei von politischen oder anderen Interessen. Denn wir fühlen uns ganz allein den Menschen verpflichtet, die uns vertrauen.



„ZU MIR KOMMT KAUM EINER FREIWILLIG ...“

Die Suchtberatung der Caritas ist so alt wie der Verband selbst und heute breiter aufgestellt als je zuvor – Fachbereichsleiter Hermann Wetterkamp über die Herausforderungen in einem oft ernüchternden Alltag

Schon einer seiner ersten Sätze fällt denkbar knapp aus und kommt beim ersten Hinhören fast resigniert rüber. „Zu mir kommt kaum einer freiwillig“, sagt Hermann Wetterkamp ganz beiläufig. Ein ernüchternder Satz, gleich am Anfang des Gesprächs. Aber vielleicht muss das ja so sein, wenn der Leiter des Fachbereichs Sucht & Drogen beim Caritasverband für das Dekanat Ahlen aus seinem Alltag erzählt. Ein Alltag, bestimmt und umgeben von Problemen: Alkohol, Medikamente, illegale Drogen, Essstörungen, Glücksspiel und seit einigen Jahren natürlich auch Mediensucht. Nichts von alledem ist dem Diplom-Sozialarbeiter und seinem Team fremd – beruflich gesehen. Und weil das so ist, weil er um die Abgründe weiß, die sich hinter dieser Liste möglicher Süchte oft auftun, fällt eben dieser Satz. Und den lässt Hermann Wetterkamp erst einmal wirken, bevor er ihn erläutert ...

Sie stehen an der Spitze des ältesten Beratungsdienstes der Caritas, der Suchtberatung. Und Sie wollen nichts als helfen und tun das auch. Und dann kommt kaum einer freiwillig zu Ihnen? **Hermann Wetterkamp:** Natürlich nicht. Weil oft Angst, Unsicherheit, Scham und vieles mehr dem im Wege stehen. Wenn denn überhaupt so etwas wie ein Bewusstsein dafür vorhanden ist, dass jemand, der von einer Sucht betroffen ist, wirklich Hilfe braucht. Und weil dieses Bewusstsein in vielen Fällen nicht da ist, braucht es Druck – von außen. Das ist vielleicht eine der unangenehmsten Wahrheiten im Blick auf die Suchtberatung: Ohne diesen Druck auf eine betroffene Person passiert meist gar nichts. Zu mir kommt kaum jemand und sagt: Herr Wetterkamp, ich trinke zu viel, und das seit Monaten. Und so weiter ... Und deswegen beraten wir auch vertraute Personen. Das können im Fall eines suchterkrankten

Jugendlichen die Eltern oder andere Verwandte oder Freunde sein, am Arbeitsplatz eine Kollegin oder ein Kollege. Ihnen allen sagen wir – auch in unseren Info-Broschüren oder unserem Auftritt im Internet: Wenn Ihr etwas mitbekommt, wenn jemand sich isoliert, abrutscht, auffällig wird und selbst nicht handelt: Traut Euch und meldet Euch bei uns!

Gerade unter Freunden oder Kollegen: Kann der Appell „Traut Euch“ nicht missverstanden werden als Anschwärzerei?

Wetterkamp: Das hat doch nichts mit Anschwärzerei zu tun – das ist Verantwortung! Schwärze ich jemanden für irgendetwas an, will ich ihm Unrecht tun, ihn bloßstellen, ihm auf diesem Wege zeigen: Das hast Du jetzt davon. Traue ich mich aber, auf jemanden aufmerksam zu machen, der suchtkrank ist und sich allein eben nicht traut, sich damit zu offenbaren, dann leiste ich ausschließlich Hilfe. Dann bekenne ich mich dazu, dass dieser Menschen mir etwas bedeutet, dass ich dazu beitragen will, dass er sich öffnet und endlich die Hilfe bekommt, die er dringend braucht. Es hilft nicht, jemanden „schützen“ zu wollen, in der Klasse vor dem Lehrer, im Job vor dem Arbeitgeber. Da stehen ganz schnell Schulabschlüsse, Arbeitsplätze und damit nicht selten Familienschicksale auf dem Spiel. Deswegen: Traut Euch!

Mit all diesen Negativ-Erfahrungen im Gepäck: Gibt es für Sie als Berater überhaupt Wege, Betroffenen Hoffnung zu machen?

Wetterkamp: Schon – indem ich ihren ersten Schritt zu einem Erfolgserlebnis mache. „Schön, dass Sie hier sind“, ist einer unserer ersten Sätze für jeden, der den Weg zu uns gefunden hat. Denn damit hat die oder der Betroffene eine der wichtigsten ersten Hürden zu einer Therapie genommen, und das betonen wir auch.

Vor 50 Jahren – mit dem Start der Suchtberatung – ging es praktisch ausschließlich um das Problem Alkohol. Welche Rolle spielt der heute?

Wetterkamp: Immer noch die unrühmliche Hauptrolle. Dies auch, weil regelmäßiger Alkoholkonsum nach dem Verständnis weiter Teile unserer Gesellschaft nach wie vor zum Leben dazugehört. Alkohol ist und bleibt ein Zellgift. Das

wird leider oft erst dann ernst genommen, wenn aus dem Gläschen nach Feierabend die ganze Flasche geworden und die Grenze vom bewussten Genuss hin zum Missbrauch und dann zur Sucht überschritten ist. Und es gilt immer noch: Sucht ist nicht heilbar. Im besten Falle gelingt es dem Suchtkranken, stabil abstinent zu werden. Gefährdet bleibt er oder sie aber ein Leben lang.

Ein Problem, das mit der Macht von Internet und sozialen Medien immer mehr an Bedeutung gewinnt, ist Mediensucht. Ist das im öffentlichen Bewusstsein präsent genug?

Wetterkamp: Das ist eine Frage der Sichtweise. Auf der einen Seite ist Mediensucht inzwischen ein ernstes Problem; Therapiezentren aber gibt es viel zu wenige. Auf der anderen Seite ist die Abgrenzung zwischen „normalem“ Medienkonsum und Sucht schwierig. Denn was ist heute „normal“? Drei Stunden am Tag mit Smartphone und/oder vor dem PC oder sechs oder zehn Stunden? Nehmen wir an, es käme ein Elternpaar zu uns und würde sagen: Unser 17-Jähriger sitzt zehn Stunden am Tag vor dem PC. Der 17-Jährige würde uns doch nur sagen: Meine Freunde machen das alle so, so kommunizieren wir eben. Und dann müssen wir uns herantasten: Ist das nur eine Phase, steht er noch mitten im Leben oder hat er sich schon größtenteils von der Offline-Welt abgewandt, ist das bereits pathologisch?

Klingt so, als wäre Mediensucht inzwischen für Sie als Berater die größte Herausforderung ...

Wetterkamp: Da ist was dran. Zum einen: Diese Zielgruppe erlebt wenig Leidensdruck. Niemand, der sich im Internet verlieren möchte, muss dazu auf die Straße oder irgendwie das Milieu wechseln. Man braucht keinen Dealer wie bei Cannabis oder anderen illegalen Drogen. Man ist „clean“, über Verbote möglicherweise von Eltern kaum kontrollierbar und Teil einer millionenfachen Gemeinschaft, die einem als „community“ auch ein trügerisches Gefühl von Geborgenheit vermittelt. Das ist schon eine andere Welt. Die tickt in einem anderen Tempo, als wir es kennen, die wir auch noch ein anderes Leben führen. Und da müssen wir uns ganz schön auf dem Laufenden halten, um dem hier als Beispiel erwähnten 17-Jährigen in einem Beratungsgespräch nicht das Gefühl zu geben: Der Alte hat doch gar keine Ahnung ...



„OFT IST DAS
ERSTE PROBLEM
GAR NICHT
DAS GANZE
PROBLEM.“

Das Projekt

Die „Familienzentren NRW“ sind 2006/2007 als Modellprojekt des Landes Nordrhein-Westfalen entstanden. Bewerben konnten sich Kindertagesstätten, die ein deutlich über den Kita-Alltag hinausgehendes Hilfsangebot für Familien oder Alleinerziehende mit Kindern bieten konnten. Für dieses konkret nachzuweisende Angebot gibt es das Gütesiegel als Familienzentrum und finanzielle Hilfen des Landes. Unter dem Dach des FIZ Sendenhorst und Albersloh e. V. sind die Kindertagesstätten St. Michael, St. Johannes, Stoppelhoppser, St. Marien und Maria Montessori zu einem Familienzentrum Sendenhorst zusammengeschlossen. Das Beratungsangebot der Erziehungsberatung Caritas bedeutet auch eine niedrigschwellige, räumlich nahe Hilfestellung für Ratsuchende aus dem Bereich Sendenhorst, denen der organisatorische oder finanzielle Aufwand für eine regelmäßige Beratung am Caritas-Standort Ahlen zu groß wäre.

Im Familienzentrum Sendenhorst widmet sich die Erziehungsberatung der Caritas Eltern und Kindern in schwierigen Situationen: „Wir müssen schon ganz genau hinhören und hinsehen.“

Der erste Satz klingt eigentlich noch ganz harmlos: „Mein Kind schläft ganz schlecht ein, und das eigentlich schon viel zu lange ...“ Wenn Melanie Buzug einen Satz wie diesen hört, wird sie dennoch hellhörig. Und das gilt erst recht dann, wenn so ein Satz in einer der Kindertageseinrichtungen des Familienzentrums FIZ in Sendenhorst fällt. Denn dann weiß die Fachbereichsleiterin der Erziehungsberatung des Caritasverbandes aus langer Erfahrung, dass hinter diesem Satz oft viel mehr steckt als nur das vorübergehende schlechte Einschlafen eines Kindes. Nämlich eine schwierige Situation eines Elternpaares oder eines allein erziehenden Elternteils, die aus unterschiedlichsten Gründen in Not sind. Und

dann ist eben die Erziehungsberatung gefordert. Schon in den Jahrzehnten zuvor, seit 2008 aber auch verschriftlicht, gibt es die Kooperation der Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche mit dem Familienzentrum in Sendenhorst – ein Zusammenschluss von fünf Kindertagesstätten unterschiedlicher Träger, die sich gemeinsam um die Zertifizierung als Familienzentrum beworben und dieses Zertifikat auch bekommen haben. Damit bieten sie Kindern und Eltern Hilfen an, die weit über das eigentliche Angebot einer Kindertagesstätte hinausreichen: fachlich fundierte und menschlich kompetente Beratung bei Unsicherheiten in der Erziehung, Schwierigkeiten im familiären Zusammenleben. Immer dienstags von 15

bis 16 Uhr wird eine der Kindertagesstätten zum Schauplatz dieser vom Land Nordrhein-Westfalen geförderten Beratung. Die endet aber nicht schon dann, wenn ein Kind dem normalen Kita-Alter entwachsen ist, sondern reicht oft weit darüber hinaus. Melanie Buzug: „Die Kita ist nur Schauplatz, bietet uns ein Forum für unsere Beratung, die oft viel weiter geht.“ Wie etwa beim Übergang von der Kita in die Grundschule – ein Wechsel einer gewohnten und lieb gewonnenen Umgebung, der durchaus mit ernst zu nehmenden Anpassungsproblemen verbunden sein kann. „Oft ist das erste Problem, von dem wir hören, gar nicht das ganze Problem“, weiß die Expertin. Wie zum Beispiel beim Einschlafproblem des Kindes, bei dem die Ursache möglicherweise tief liegende Sorgen bei der Mutter oder dem Vater sein können. Drohende oder schon eingetretene Arbeitslosigkeit eines Elternteils, dauerhafter Streit zwischen Vater und Mutter, eine bevorstehende Trennung oder Scheidung – mögliche Auslöser

dafür, dass das gesunde Gleichgewicht innerhalb einer Familie aus dem Tritt gerät und Kindern oder Jugendlichen stärker zu schaffen machen, als dies auf den ersten Blick erkennbar wäre. „Nicht selten sind wir nicht erste, sondern letzte Instanz“, weiß Melanie Buzug. Dann etwa, wenn für eine in Erziehungsnot geratene Familie oder einen allein erziehenden Elternteil der Kinderarzt schon konsultiert wurde und Freunde oder Verwandte als Ansprechpartner nicht mehr infrage kommen oder ganz fehlen. Dabei sind es nicht einmal mehr nur Eltern oder Alleinerziehende, die sich vertrauensvoll an die Erziehungsberatung wenden. Zur Zielgruppe gehören durchaus auch pädagogische Fachkräfte aus dem Kita-Bereich selbst, aus der Schule und dem Gesundheitswesen, die Rat suchen. Und den bekommen sie fachlich fundiert und menschlich einfühlsam. Melanie Buzug: „Wir verstehen uns nicht als Besserwisser, sondern als Partner für jeden, der uns seine Sorgen anvertraut.“

”

Wir helfen, weil wir gebraucht werden. Und wir tun das, so lange wir gebraucht werden.

Lisa Wieland, Projektleiterin Warenkorb



Das Caritas-Sozialkaufhaus ist in zwei Jahrzehnten zu einer Institution geworden und wird stärker gebraucht als je zuvor.



”

Ohne Euch wüsste ich manchmal nicht, wie ich in meinem Alltag jemals klarkommen sollte.

Christiane, Stammkundin im Warenkorb



GEGENWART
EINRICHTUNGEN

DIE HILFE LÄUFT RUND – SEIT 20 JAHREN.

Der Laden läuft rund, im 20. Jahr seines Bestehens runder denn je. Der „Warenkorb“, wohlbekanntes Sozialkaufhaus des Caritasverbandes für das Dekanat Ahlen, hat seinen Platz im sozialen Leben der Stadt und im regionalen Umfeld in den zwei Jahrzehnten seines Bestehens stetig gefestigt. Und aus diesem Bewusstsein geht gleichzeitig eine Kursbestimmung für die Zukunft hervor: „Wir werden heute, im Jahr unseres Jubiläums, stärker gebraucht als je zuvor“, - so Projektleiterin Lisa Wieland zu den Herausforderungen für die kommenden Jahre. Herausforderungen, die heute, 2019, so aktuell sind wie im Gründungsjahr 1999: Damals wie heute sind immer mehr Menschen aus unterschiedlichsten Gründen auf soziale Hilfe angewiesen. Und dort, wo staatliche Hilfe oft endet, kommt das von der Caritas freiwillig angebotene und ehrenamtlich geführte Projekt „Warenkorb“ zum Tragen – als praktizierte Lebenshilfe, seit einigen Monaten zu Hause im noch frischen Quartier an der Zeppelinstraße.

Ein Team von rund 30 Ehrenamtlichen stemmt hier eine hoch gesteckte und zutiefst menschliche Aufgabe: Zweimal pro Woche werden von Firmen gespendete Lebensmittel an bedürftige Menschen verkauft – für 10 bis 20 Prozent des Preises, den sie im „normalen“ Handel kosten. Erst damit werden sie für die Kunden des Warenkorbes erschwinglich. Aktuell rund 300 Stammkunden, die ihre Bedürftigkeit nachgewiesen haben, erhalten von der Caritas einen Warenkorb-Ausweis und bekommen Zugang zu dem Angebot, das zumeist am Vorabend des Verkaufstages angeliefert wird. Wichtigste Basis und letztlich auch Garantie für das Überleben des Warenkorbes seit nunmehr 20 Jahren: ein engagiertes Team freiwilliger, rein ehrenamtlicher Helferinnen und Helfer. Rund 30 sind es im aktuellen Team, die den Laden „am Laufen“ halten und zu Recht ein wenig stolz auf diese Leistung sind: rund 40 Jahre alt das jüngste Mitglied der Mannschaft, über 80 die Ältteste, viele seit zehn oder mehr Jahren dabei und aus dem Team nicht mehr wegzudenken. Sie setzen auf eine gut eingespielte Form der Arbeitsteilung:

Waren, die am sogenannten ersten Markt liegen geblieben sind, werden von den Spenderfirmen in der Umgebung abgeholt, ausgepackt, vorsortiert und dann für den Verkauf an die Warenkorb-Kunden eingeräumt.

Eine Verkaufs-Situation, die durchaus ihre eigenen Voraussetzungen und Gesetze hat. „Wer hier kauft, der tut dies, weil er muss, weil er darauf angewiesen ist – ob allein erziehend, als Kleinstrentner oder als Flüchtling“, betont Projektleiterin Lisa Wieland. Und jeder, der hier kauft, bekommt nicht nur Lebensmittel für den täglichen Bedarf, sondern auch Verständnis für seine ganz persönliche Situation – ohne Fragen, ohne Ansehen von Alter, Herkunft oder Hautfarbe. Freundlichkeit und Offenheit – die beiden wichtigsten Eigenschaften, die für die Helferinnen und Helfer im „Warenkorb“ inzwischen eine Selbstverständlichkeit sind: „Jeder aus unserem Team weiß, welche besonderen Anforderungen für den Umgang mit unseren Kunden gebraucht werden“, weiß Lisa Wieland.

Zupacken können und nicht allzu pingelig sein – auch das gehört zum Anforderungsprofil für die Arbeit im „Warenkorb“. Und auch dafür hat Lisa Wieland aus eigener Erfahrung ein handfestes Beispiel parat: „Da kann es schon passieren, dass man einen auf den ersten Blick etwas gammelig aussehenden Kohlkopf erst einmal von den ärgsten Blättern drumherum befreien muss, bis er wieder für den Verkauf taugt.“ Jeder der Kunden weiß, dass er Ware vom Vortag ersteht. Eine Schwelle aber ist dem Team des Warenkorbes ein Gesetz, das feste Gültigkeit hat: „Wir würden keinem unserer Kunden etwas anbieten, das wir selbst nicht mehr essen würden. Das sind wir ihnen allen einfach schuldig.“ Der wichtigste Lohn für die ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer: Anerkennung und eine ganz besondere Form von Dankbarkeit - auch wenn das nicht an jedem Tag ausgesprochen wird. Bewusst ist es dem Team dennoch: „Wer zu uns kommt, der vertraut uns auch und sieht unsere Arbeit als einen ganz wichtigen Teil seines Lebens an.“

„NÄHER AM MENSCHEN BIN ICH NIRGENDWO.“

Die Sozialstation Ahlen wird im Caritas-Jubiläumsjahr 40 Jahre alt. Den Weg zum modernen Pflege-Leistungszentrum hat Norbert Niehoff gut 35 davon als Leiter begleitet: „Wir sind immer in Bewegung.“

Es ist ein runder Geburtstag im Jubiläumsjahr des Verbandes. Wenn die Sozialstation Ahlen in diesem Jahr den 40. Jahrestag ihrer Gründung feiert, dann hat sich in diesen vier Jahrzehnten eines nicht geändert: Pflege war und ist das wichtigste Standbein ihrer Tätigkeit. Umso mehr verändert hat sich die Arbeit in der Pflege selbst. Und einer, der davon ein fundiertes Zeugnis ablegen kann,

hat die Entwicklung dieser Sozialstation gut 35 ihrer 40 Jahre begleitet – als Leiter. Eine Entwicklung, die Norbert Niehoff heute selbst ein wenig beeindruckt zurückblicken lässt: „Aus unseren eher bescheidenen Anfängen Ende der 70er ist ein modernes und breit aufgestelltes Leistungszentrum in einem der wichtigsten sozialen Bereiche unserer Gesellschaft geworden“, sagt



er. Damals wie heute ist er selbst in der ambulanten Pflege aktiv. Und möchte diese Aufgabe auch nach 35 Jahren mit keiner anderen tauschen: „Näher am Menschen bin ich nirgendwo.“ Gleich geblieben ist in den 40 Jahren Geschichte der Sozialstation Ahlen auch der dringendste Wunsch der Menschen, die sie betreut: Praktisch alle Patientinnen und Patienten möchten so lange wie möglich daheim, in vertrauter Umgebung bleiben. Und gleich geblieben sind auch die ersten Schritte, mit denen die geschulten Fachkräfte der Caritas im Team rund um Norbert Niehoff bei einem neuen Pflegefall ihr künftiges Aufgabefeld prüfen: „Das soziale Umfeld muss passen, die Umgebung muss passen. Und wenn beides stimmt, ermitteln wir den tatsächlichen Pflegebedarf – sorgfältig, sehr persönlich auf die Patientin oder den Patienten abgestimmt und natürlich auch mit möglichen Angehörigen abgesprochen.“ Denn auch deren Rolle darf ein moderner Pflegedienst nicht unterschätzen: „Sie sind es, die bisher für die Patienten gesorgt und viel Zeit und Mühe investiert haben. Dafür verdienen sie unseren Respekt. Und ohne sie geht eigentlich gar nichts.“

Es sind oft Kleinigkeiten, die zeigen, wie sehr sich mit den Anforderungen an die Pflege auch deren Möglichkeiten verändert haben. „Zu unseren Anfangszeiten wäre es eine Unmöglichkeit gewesen, einen Patienten auch nur mit einer offenen Wunde aus dem Krankenhaus zu entlassen“, erinnert sich Norbert Niehoff. Gemeinsam mit vielen anderen gesetzlichen Änderungen im Gesundheitswesen kamen dann die sogenannten Fallpauschalen, die für viele Krankheitsbilder feste Behandlungszeiten vorschrieben: „Dann wurde entlassen, und dann übernahmen eben wir die weitere Versorgung.“ Dies zum Teil unter Umständen, über die auch Niehoff heute nur den Kopf schütteln kann: „Damals gab es von der Kasse im Pflegefall an Leistungen praktisch nichts. Und wir hatten als Sozialstation beispielsweise noch einen eigenen Pool an Pflegebetten oder Toilettenstühlen, ein einfaches Holzteil mit Topf drunter. Und die reichten wir dann von Patient zu Patient weiter ...“

Ganz anders heute. Im sicheren Wissen, dass Pflege einen immer breiteren Raum einnimmt,

für immer mehr Menschen lebenswichtige Bedeutung bekommt, haben sich die Versorger mit auf den Weg gemacht – auch in der Sozialstation Ahlen. Ein 44-köpfiges Team deckt hier einen weiter wachsenden Bedarf an individueller Betreuung ab: von der Behandlungspflege bis hin zur medizinischen Versorgung, für die Patienten durchaus wichtige Nebentätigkeiten wie Einkäufe oder Putzen inklusive. Eingebunden in ein zeitliches Fenster, in dem 24 Stunden Erreichbarkeit am Tag längst eine Selbstverständlichkeit sind. Ebenso selbstverständlich in der Versorgung der Patienten wie in der Kommunikation sind technische Hilfsmittel auf dem neuesten Stand. Norbert Niehoff: „Wir nutzen Technik dort, wo sie den Menschen hilft, die sich uns anvertrauen, und uns im Austausch von Nachrichten schneller macht. Aber den Menschen ersetzen wird die Technik nie.“

Den stetig steigenden Ansprüchen an die ambulante Pflege müssen sich auch die Anbieter anpassen. Dies auch im Bereich der Ausbildung, die nach Darstellung von Norbert Niehoff „breiter aufgestellt, intensiver, aber auch individueller“ geworden ist. „Freude am Umgang mit Menschen“ und die Fähigkeit, „sich ganz auf andere einzulassen“ – für den Leiter der Sozialstation Ahlen zwei der wichtigsten Voraussetzungen für die Arbeit. Dies sei vielleicht eine der größten Stärken der ambulanten Pflege: „Wenn ich beim Patienten bin, dann bin ich ganz bei ihm. Und dann stört mich auch kein Anruf aus einem Schwesternzimmer oder von einer anderen Station.“ Sich auf andere einlassen – eine Fähigkeit, die ganz besonders dort gilt, wo es an Grenzbereiche geht: die Begegnung mit Tod und Sterben. „Vor 35 Jahren haben wir uns über so etwas wie Palliativ-Pflege noch gar keine Gedanken gemacht“, erinnert er sich. Heute nimmt der Wunsch von immer mehr Patienten, auch die letzten Tage oder Wochen daheim zu verbringen, einen immer breiteren Raum ein. Und diese besondere Form der Pflege macht auch diesen Wunsch erfüllbar – mit einem Abschied in vertrauter Umgebung, weitgehend schmerzfrei und ohne Ängste. Eine Angehörige bestätigt dankend: „Meine Angst vor dieser schweren Zeit war unbegründet.“

„WIR BLEIBEN BEI DER STANGE – AUS ECHTER ÜBERZEUGUNG.“

Sie sind echte Teamplayer. Zum einen, weil ein Job im Bereich der Pflege einfach Teamgeist voraussetzt, zum anderen aber auch echt empfundene Kollegialität: Jennifer Vogelsänger und Patrick Borkert. Und trotz dieser Gemeinsamkeit nehmen sie beide in der 45-köpfigen Mannschaft, die in der Sozialstation Sendenhorst für den Bereich Pflege/Hauswirtschaft/Betreuung steht, schon so etwas wie eine Sonderrolle ein: Sie mit gerade 25 Jahren als jüngstes Mitglied und als „Küken“, er mit 34 als einziger Mann in einer Frauen-Domäne, wie es die Pflege-Branche immer noch ist. Wie sie sich in dieser Rolle und im Alltag dieser immer wichtiger werdenden sozialen Branche fühlen, beantworten sie hier.



Sie könnten es bequemer haben: Bank-Filiale beispielsweise, klimatisiert, Feierabend zwischen 16 und 18 Uhr, Wochenenden frei und so weiter. Was hat Sie stattdessen in die Pflege gebracht?

Jennifer Vogelsänger: Eine Familiensituation. Schon vor einer Reihe von Jahren sind meine Oma und mein Opa zu Pflegefällen geworden. Meine Eltern und ich haben sie gepflegt, für uns alle eine Selbstverständlichkeit. Und mit dieser Erfahrung einer sehr intensiven familiären Nähe war mir klar: Das machst du auch beruflich weiter. Ich war damals – und bin auch heute – ja nicht blind für einige Vorteile, die andere Jobs mit sich bringen und die ich eben nicht habe, wie etwa geregelte Freizeit. Aber: Vielleicht braucht es für die Pflege wirklich so etwas wie Berufung, ohne die geht es wohl nicht. Wenn man sich aber mit so einem Gefühl auf diese sehr nahe Form der Arbeit mit Menschen erst einmal einlässt, kommt schnell ein anderes Gefühl dazu: das tägliche Erleben, anderen Menschen wahnsinnig viel geben zu können; und dafür geben uns die Patienten auch eine Menge zurück.

Lässt die oft straffe, aber notwendige Einteilung Ihrer täglichen Arbeitszeit überhaupt Menschlichkeit zu - oder bleibt die im Minutentakt nicht doch oft auf der Strecke?

Jennifer Vogelsänger: Straffe Dienstpläne sind schon notwendig, einfach um die unterschiedlichen Anforderungen von Patienten mit unterschiedlichen Pflegegraden und persönlichen Bedürfnissen im Team überhaupt zu bewältigen. Wenn wir unsere vorgegebenen Zeiten bei einer Patientin oder einem Patienten überschreiten und wir das rechtfertigen können, dann ist das

auch in Ordnung. Wenn eine Patientin oder ein Patient weint, wenn der Verbandswechsel, das Waschen oder eine andere Form der Versorgung allein nicht ausreichen, sondern sie oder er einen Moment der Nähe braucht, dann bleibe ich. Und dann genügt fast immer ein kurzer Anruf im Büro, und eine Kollegin fängt das auf. Denn es geht ja nicht um verlorene, sondern um wohl investierte Zeit - weil es ja schließlich Menschen sind, die uns brauchen.

Wenn Sie aus eigenem Erleben so gern von Nähe sprechen – wie viel Nähe ist in Ihrem Beruf notwendig, wie viel Nähe erlaubt?

Jennifer Vogelsänger: Je häufiger man einen bestimmten Patienten besucht und betreut, umso mehr entsteht und wächst natürlich auch Vertrauen. Man kennt sich, die eine oder der eine ist aus einer schwierigen, oft hilflosen Situation heraus auf den anderen Menschen angewiesen. Und daraus entsteht viel mehr Nähe als draußen in der sogenannten normalen Berufswelt. Eine gewisse Distanz aber bleibt bestehen. Es bleibt der andere und im Gespräch beim „Sie“, das ist ein ungeschriebenes Gesetz. Und es gibt weitere Gesetze im Umgang: Der Patient ist zu Hause, ich bin es nicht. Auch wenn ich einen Wohnungsschlüssel habe: Ist der Patient auch nur leicht mobil, klingele ich mindestens ein Mal, bevor ich die Tür aufschließe. Braucht sie oder er ein frisches Kleidungsstück, frage ich, bevor ich den Kleiderschrank öffne. Und wenn ein Patient zur Toilette muss und nicht zwingend darauf angewiesen ist, dass ich ihn festhalte, dann warte ich vor der Tür. Schon aus Respekt.

Sie haben mit 25 Jahren möglicherweise noch ein ganz schön langes Berufsleben vor sich. Auch in diesem Beruf?

Jennifer Vogelsänger: Auch wenn es Tage gibt, an denen es nicht nur leicht fällt: Ich kann und mag mir nichts anderes vorstellen. Ich bleibe bei der Stange, so lange ich es kann!



Patrick Borkert (34), ambulante Pflege, zuvor stationäre Pflege in einem Altenheim, bei der Caritas seit 2012.

Pflege ist in den Köpfen der meisten Patientinnen und Patienten immer weiblich besetzt. Was hat Sie als Mann auf diesen Weg gebracht?

Patrick Borkert: Zum einen der Zivildienst, genauer gesagt: ein freiwilliges soziales Jahr. Das war eine Zeit, in der ich hautnah gelernt habe, wie viel mir Arbeit mit Menschen und für Menschen geben kann. Und den letzten Ausschlag gegeben hat mir das Schicksal meines Großvaters. Der war immer für mich da, immer an meiner Seite, so lange ich denken kann. Heute lebt er bei meinen Eltern, ist auf Pflege angewiesen, also sorgen wir gemeinsam dafür. Nur: Ein naher Verwandter ist etwas ganz anderes als ein zunächst gänzlich fremder Patient. Und wenn es bei mir am Anfang eine vielleicht doch eher männliche Hemmschwelle gab, dann war es der Bereich Verdauung – mit allem, was damit zu tun haben kann, auch das sehr hautnah. Aber wir gehen schließlich mit Menschen und ihren Problemen um, und das ist es auch, was ich immer gewollt habe.

Noch einmal nachgefragt: Patient oder Familie erwarten fast natürlich eine weibliche Pflegekraft, und dann kommen Sie zur Tür herein ...

Patrick Borkert: ... wenn man mich denn überhaupt reinlässt. Es gab und gibt Patientinnen, die partout keinen Mann als Pflegekraft haben wollen. Und es gibt auch Töchter, die einen Mann als Betreuer für ihre Mutter rundheraus ablehnen. Und obendrein: Wer erwartet denn schon für eine Pflege-Situation einen Kerl mit Bart, Tattoo und Piercing? Inzwischen ist man aufseiten der Einsatzleitung schon so vorsichtig, dass man fragt. Dienstpläne kann man abstimmen, Einsätze tauschen. Und so langsam sagen auch die meisten Patientinnen: Es ist mir letztlich egal, wer mich betreut, wenn er es denn gut macht und einfühlsam mit mir umgeht. Und ich glaube, da spricht meine Erfahrung schon für sich ...

Sie wirken nicht wie jemand, der schwierige oder direkt unangenehme Situationen allzu nah an sich heranlässt. Ist das wichtig, um in der Pflege zu „überleben“?

Patrick Borkert: Da kommen ein bisschen die raue Schale und der weiche Kern zusammen. Ich kann – über die der Situation angepasste geforderte Versorgung hinaus – eine Patientin oder einen Patienten gut in den Arm nehmen, ihre oder seine Hand halten, kann trösten. Und wenn, dann kommt das von Herzen. Wenn ich aber ein Haus oder eine Wohnung verlasse, auf dem Weg zum nächsten Einsatz oder später auf dem Weg nach Hause bin, dann kann ich auch zurücklassen. Weil ich mich gut kenne und ganz genau weiß: Nähme ich alles, was mich jeden Tag umgibt, mit nach Hause, dann wäre ich ganz schnell am Ende, emotional überfordert. Vielleicht ist das so etwas wie ein unbewusster, ganz natürlicher Filter, der mir hilft, zwischen einem wunderschönen, aber oft auch belastenden Job und meinem Privatleben zu trennen.

Erleben Sie Dankbarkeit – oder wäre das im Bereich der Pflege eine unangebrachte, unrealistische Erwartung?

Patrick Borkert: Was ich tue, das tue ich gern und aus Überzeugung, und was ich geben kann, das gebe ich erst einmal, weil es meine selbst gewählte Aufgabe ist. Hinter einem Schreibtisch würde ich verkümmern, hier bin ich für Menschen da. Es ist schön, wenn ich mich bei einer Betreuung mit einer Patientin oder einem Patienten ein wenig unterhalten kann und das nicht so gezwungen daherkommt. Aber ich erwarte nicht, dass jemand zu mir sagt: Danke, dass Sie mich gewaschen haben. Und manchmal braucht es in einem Alltag wie meinem gar keine großen Worte. Dann reicht schon ein Lächeln – für beide Seiten ...



„ARBEIT AM MENSCHEN IST DIE VIELLEICHT SCHÖNSTE HERAUSFORDERUNG.“

Die Sozialstation Sendenhorst besteht 20 Jahre: Pflegedienst-Leiterin Birgit Wonnemann über die ungewöhnliche Kooperation mit dem St. Elisabeth-Stift und sehr persönliche Erfahrungen aus zehn Jahren Palliativ-Pflege.

Das vielleicht schönste Beispiel für das „Hand in Hand“ waren ausgerechnet die letzten Wochen eines Patienten. Viele Monate lang hatte das Team der Caritas-Sozialstation Sendenhorst den Kranken gepflegt, immer in häuslicher Umgebung. Dann, als die Ehefrau schlicht nicht mehr konnte und ein Ende absehbar war, nutzte Birgit Wonnemann als Pflegedienst-Leiterin die Partnerschaft zum St. Elisabeth-Stift – und fragte nach der Möglichkeit, eines von zwei Palliativ-Zimmern für die letzte Lebensphase des Patienten zu bekommen. Der Wunsch ließ sich erfüllen: Der Patient verlebte seine letzten Tage in der liebevoll eingerichteten Umgebung des Zimmers. Die Schwester aus dem Team der Caritas, die ihn in dieser Phase begleiten durfte und sollte, hatte ihn auch schon in den Wochen davor versorgt und wusste von einigen seiner Vorlieben: ein paar Tropfen Kölnisch Wasser am Morgen und dicke wärmende Socken. Kleine, persönliche Wünsche, die bis zuletzt erfüllt wurden. Und nur ein Beispiel dafür, wie nah an den Menschen die Kooperation zwischen dem Sozialverband und dem St. Elisabeth-Stift funktioniert – und ein besonderes Merkmal der Sozialstation insgesamt. 20 Jahre be-

steht die Sozialstation bereits. 20 Jahre, in denen die pflegerische Versorgung an Bedeutung gewonnen hat. Und ein Zeitraum, in dem sich auch die Caritas mit einem stetig gewachsenen Team und einem entsprechenden Angebots-Katalog dieser Entwicklung angepasst hat. Und 20 Jahre auch, in denen sich diese Kooperation sehr oft und auf sehr menschliche Art und Weise bewährt hat. Das bestätigt auch Birgit Wonnemann, die seit 2008 in der Station arbeitet und seit 2010 an der Spitze steht. „Hand in Hand“ – das gilt für den Informations-Austausch in gemeinsam genutzten Netzwerken, zu dem beispielsweise Altenwohn- und Pflegeheime gehören. Das gilt auch etwa dann, wenn ein Mitarbeiter der Caritas merkt, dass ein Patient mit der ambulanten Versorgung nicht mehr zurechtkommt und ein Kurzzeit-Pflegeplatz im stationären Bereich gefragt ist. Birgit Wonnemann: „Dann greife ich zum Telefon, melde den Bedarf an – und dem Patienten und seinen Angehörigen wird wenn möglich auf diesem erfreulich kurzen Weg geholfen.“ Und diese Form der Zusammenarbeit bewährt sich auch in jenem Bereich, der in der Versorgung von Menschen in ihrer letzten Lebensphase immer wichtiger

wird: der Palliativ-Pflege. Zehn Jahre besteht dieses Angebot jetzt, so lange ist die Sozialstation Sendenhorst auch ein offiziell anerkannter Palliativ-Pflegedienst. Zwei liebevoll und in warmen Tönen eingerichtete Zimmer gibt es unter dem Dach des Elisabeth-Stiftes, wo Patienten auf eigenen Wunsch der Abschied in einem würdigen Rahmen – weitgehend frei von Angst und Schmerzen – gegeben wird. Ein Rahmen, zu dem ganz selbstverständlich ein Schlafplatz und eine Küchenzeile für die nächste oder den nächsten Angehörigen dazugehören. Sieben Mitglieder des Caritas-Pflegeteams haben die Palliativ-Zusatzausbildung absolviert, um noch besser auf die Versorgung von schwer kranken Menschen vorbereitet zu sein. Ein Bereich, dem sich nicht jedes Mitglied des Teams stellen mag: „Es gibt Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die das klar ablehnen – und das akzeptieren wir natürlich“, betont Birgit Wonnemann. Sie selbst hat auch diese Zusatz-Ausbildung wahrgenommen, ist Leiterin auch des Palliativ-Pflegedienstes. Mit welchem Motiv? „Das liegt in meiner Berufung.“ Natürlich sei es eine besondere Herausforderung, einen Menschen in seiner letzten Lebensphase zu begleiten: „Wenn wir diesen Menschen schon eine Zeit lang davor gepflegt haben, dann ist natürlich Nähe entstanden. Das macht auch berührbar. Und manchmal nimmt man etwas von dieser Belastung auch mit nach Hause.“ Auf die Situation eingehen, sich darauf einlassen – darin sieht Birgit Wonnemann eine der wichtigsten Anforderungen für jeden dieser Fälle. Eine Anforderung, die auch die Betreuung von Angehörigen mit einschließt: „Jeder Lebenspartner, jeder einem Patienten nahe Stehende fühlt sich dem Leiden eines seiner Lieben mit ausgesetzt. Und auch dieser Mensch braucht und bekommt Trost und Beistand.“

Gut, wenn es dann gelingt, die letzten Stunden eines Menschen ein wenig zu erleichtern. Wie bei jener Patientin, die fast ein Leben lang geraucht hatte, auch jetzt noch nicht darauf verzichten wollte und darüber hinaus gern noch einmal die Sonne spüren wollte. Sie starb im Pflegebett auf der kleinen Terrasse des Palliativ-Zimmers, vor Blicken geschützt durch zwei Sonnenschirme und nach einer letzten Zigarette.



Die Station

Die seit 20 Jahren bestehende Caritas-Sozialstation St. Elisabeth ist eines der Glieder in einer breit aufgestellten Versorgungskette von Heimen und Institutionen im Pflege- und Betreuungsnetzwerk Sendenhorst in Kooperation mit der St. Elisabeth gGmbH. Einer der wichtigsten Partner in diesem Netzwerk ist die Heinrich und Rita Laumann-Stiftung. Die Versorgung in den Bereichen ambulante Pflege und Palliativ-Pflege sowie Haushalt und Betreuung berücksichtigt Patientinnen und Patienten aus Sendenhorst selbst sowie aus Drensteinfurt, Walstedde, Albersloh, Everswinkel und Alverswinkel. Das Team der Caritas-Sozialstation besteht aktuell aus 43 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unter der Leitung von Birgit Wonnemann und ihren Stellvertreterinnen Martina Menzel und Daniela Handt.

Kita-Leiterin Nadja Entrup schwärmt schon heute für das Zukunftsprojekt Kita Blumenstraße in Drensteinfurt: „Jeden Tag zum Erlebnis machen.“

„ARBEIT MIT KINDERN MUSS MAN EINFACH LIEBEN.“

Zwei, drei Sätze nur, und Nadja Entrup gerät ins Schwärmen. Von einer mit Kork verkleideten Wand etwa, an der „ganz viele kleine Kunstwerke Platz haben“. Von Einkäufen auf dem Wochenmarkt – „nicht zwischendurch auf die Schnelle, sondern mit offenen Augen und Ohren“. Und von Versuchen, aus alten Alltagsgegenständen, die man eigentlich wegwerfen würde, etwas Neues zu machen. Drei Ideen von vielen, mit denen sich die Kita-Leiterin schon heute beschäftigt und auf deren Umsetzung sie sich „wahnsinnig freut“: als Chefin der künftigen Kita Blumenstraße in Drensteinfurt. Denn die soll „ganz bestimmt keine klassische Kita wie jede andere“ werden. Sondern: „Wir wollen jeden Tag für die Kinder zum Erlebnis machen.“

Eine Vorstellung, die noch nicht ganz leicht fällt mit Blick auf die gegenwärtige Umgebung: einen Pavillon, der seit Anfang August als provisorische Zwischenstation für das künftige Projekt dient. Und dennoch – oder gerade deswegen – ist die Vorfreude auf die künftige Aufgabe bei Nadja Entrup unüberhörbar. 60 bis 65 Kinder sollen in zunächst drei Gruppen in dem Neubau Platz finden; die Möglichkeit zur Erweiterung auf eine vierte Gruppe ist vorgegeben.

„Reggio-Pädagogik“ heißt das Konzept aus Italien, das die 40-jährige Kita-Leiterin mit ihrem Team hier montags bis freitags von 7 bis 17 Uhr verwirklichen und in einen „erlebenswerten Tag“ übertragen will. Beginnend im Eingangsbereich, wo es großzügig Platz zum gemeinsamen Frühstück für Kinder und Betreuerinnen geben soll und wo die

Kleinen nicht nur zwischen Tür und Angel abgegeben werden sollen: „Hier gibt es jeden Tag das Angebot an jede Mutter – nehmen Sie sich eine Tasse Kaffee und einen Moment Zeit vor dem Abschied in den Tag.“

Und in dem spielt nach Wunsch und Plan von Nadja Entrup bewusstes Erleben ganz alltäglicher Abläufe die wichtigste Rolle. Beginnen soll das schon in der Küche, wo man für die Größeren ab drei Jahren ganz bewusst auch auf die Wünsche der Kinder eingehen will: „Wenn sich eines der Kinder mal Rührei wünscht, dann setzen wir es nicht vor, sondern bereiten es eben gemeinsam zu.“ Fortsetzen soll sich das beim Einkauf, wenn Kinder und Betreuer gemeinsam auf den Markt gehen: „Wir möchten unseren Kindern zeigen, wie schön es ist, so viel Auswahl zu haben und ihnen ganz praktisch zeigen: Was kann ich beispielsweise alles mit einem Apfel machen?“ Abschied von alten Mustern – für das künftige Leben in der Kita Blumenstraße wird dies eine Selbstverständlichkeit sein. Klassische Gruppenräume etwa wird es nach dem offenen Konzept der Reggio-Pädagogik nicht mehr geben. Eine ganz wichtige Rolle wird demnach ein großer, sogenannter Atelier-Raum spielen, in dem die Korkwand nur ein Detail sein soll. Nadja Entrup: „Wir wollen die Kinder auch künstlerisch anleiten, ihnen das Gefühl für Schönes, für Farbe und Formen vermitteln – und ihnen nicht nur als Erwachsene Ideen geben, sondern sie auch ermutigen, eigene Ideen zu entwickeln und umzusetzen. Und bei alledem soll und wird Spaß immer im Vordergrund stehen.“



Ungewöhnlich – das gilt auch für die Besetzung eines nicht eben alltäglichen „Jobs“ in der Personalliste der Kita Blumenstraße. „Flake“ heißt der Mitarbeiter, der einen festen Platz im Büro der Leiterin haben wird, auf Abruf aber für Einsätze etwa in Sitzkreisen bereit steht: als Therapiehund, der den Kindern spielerisch den Kontakt zu Tieren näher bringen kann. Dies aber nur auf Wunsch und auch nur dann, wenn keines der Kinder Angst vor Hunden hat: „Dann bleibt Flake natürlich im Büro.“ Erweitern möchte Nadja Entrup das Angebot auch auf einer anderen ungewohnten Ebene: „Wenn ein Kind aus medizinischen Gründen beispielsweise eine Ergotherapie braucht,

dann möchte ich eine so enge Bindung zu einem Therapeuten aufbauen, dass der auch ins Haus kommt.“

Auch wenn die Kita Blumenstraße selbst noch nicht steht: Für Nadja Entrup ist sie längst ein Stück Realität. Seit April erst arbeitet die Mutter zweier Kinder für die Caritas – und sieht ihre künftige Aufgabe in Drensteinfurt doch schon jetzt als ihre größte und schönste Herausforderung. Und braucht es für so eine Herausforderung auch so etwas wie Berufung? „Eine neue Kita muss man mit Herzblut aufbauen. Und die Arbeit mit Kindern muss man einfach lieben.“



EHREN AMT



„ICH BIN KEINE, DIE ZU HAUSE RUMSITZT.“

Mit dem Berufsleben war Agnes Koberg damals, 1999, „im besten Sinne durch“. Mit dem Wunsch, etwas Sinnvolles zu tun und damit möglicherweise auch anderen Menschen Freude zu machen, aber noch lange nicht. Da kam der damals 61-Jährigen die kleine Annonce in der Tageszeitung gerade recht: Die Caritas suchte ehrenamtliche Hilfe für den Plan, ein Sozialkaufhaus für bedürftige Menschen in die Tat umsetzen. Schauplatz: das vergleichsweise winzige ehemalige Ladenlokal einer Bäckerei an der Rottmannstraße. Dorthin machte sich Agnes Koberg von ihrer Wohnung im Beckumer Westen auf den Weg – „nur um mal reinzuschauen“. Und es war, als sei sie gekommen, um zu bleiben: Aus dem „Reinschauen“ wurden 20 Jahre, in denen sie als Ehrenamtliche dem Warenkorb die Treue hielt. Genau so lange, wie das Sozialkaufhaus jetzt existiert. „Ganz schön eng“ sei es im damaligen ersten Quartier des Warenkorbs gewesen, erinnert sich Agnes Koberg: „War aus heutiger Sicht doch eher ein Warenkörbchen ...“ Und obendrein „so oll braun an den Wänden“. Also tat die frisch in den Dienst der Caritas getretene Ehrenamtliche, was ihr schon immer lag: zupacken. „Eine hat die Farbe besorgt, und wir paar anderen haben den Laden dann eben gestrichen“, blickt die 81-Jährige zurück. Womit ihr Start beim Warenkorb nicht hinter der Verkaufstheke, sondern mit der Farbrolle in der Hand auf der Leiter begann: „Aber spielt das denn eine Rolle, wenn man das Gefühl hat, etwas Neues und Vernünftiges ans Laufen zu bringen?“ Es waren bescheidene Anfänge, damals, 1999. Weni-

ge Quadratmeter Platz, keine moderne Kühltheke, dafür nur ein kleines Kühlschränkchen – das war der Rahmen, in dem das erste Team des Warenkorbs aktiv wurde. Den Ansporn lieferte nicht zuletzt der damalige Caritas-Geschäftsführer Georg Schulte, der seine Ehrenamtlichen damit sehr wohl anzustecken wusste: bedürftigen Menschen zu helfen, indem man für die wichtigsten Dinge ihres Lebensunterhaltes sorgt – Lebensmittel vom Vortag, angeboten für zehn bis 20 Prozent des Normalpreises. „Ich habe mich sofort dort zu Hause gefühlt“, betont Agnes Koberg im Blick zurück. 40 Jahre Tätigkeit als Verkäuferin brachte sie als „Mitgift“ mit. Und aus diesen 40 Jahren nicht zuletzt die Erfahrung, „dass man auch hinter der Theke sein Wort machen muss“. Denn es war nicht nur Dankbarkeit, die dem Team des Warenkorbs im Alltag entgegenschlug: „Natürlich gab es hier und da auch Meckerer. Und wenn denen das Brot auf den ersten Blick zu trocken vorkam, dann musste man sie schon mal dran erinnern, dass es eben nicht ganz frisch, sondern schon einen Tag alt war – und dafür auch entsprechend billiger.“ Und manchmal muss sie auch heute bedürftige Kunden daran erinnern, dass das Angebot des Sozialkaufhauses eben begrenzt ist: „Wenn wir nur 20 Tafeln Schokolade als Spende bekommen haben, dann kann ich nicht zwei Kunden jeweils zehn davon geben, sondern muss das gerecht verteilen – und das mitunter auch mit klaren Worten.“ Dafür gab es auf der anderen Seite auch eine Menge Momente, in denen die Ehrenamtliche spürte, dass ihr Engagement geschätzt wurde: „Ganz viele kamen wieder, und zwar gerne. Und wenn aus Kunden erst mal Stammkunden wurden, kam auch schon mal die Einladung zu einem Kaffee – zu Hause.“

Bereut hat Agnes Koberg in den 20 Jahren keinen Tag, den sie im Warenkorb verbracht hat: „Dafür hat es zu viel Freude gemacht, und dafür funktionieren wir auch als Team viel zu gut miteinander.“ Ein paar Jahre würde sie gern noch dranhängen. Schon weil sie – auch mit 81 – keine ist, „die nur zu Hause rumsitzt“. Und weil sie in zwei Jahrzehnten ehrenamtlicher Arbeit im Warenkorb auch schon viel zu oft die schöne Erfahrung gemacht hat, dass „für diesen Einsatz auch immer ein bisschen was zurückkommt“.

GUTER RAT IM KLEINEN „HINTERZIMMER“

Der Caritas-Punkt in Drensteinfurt wird 20 Jahre alt. Petra Holler-Kracht hat hier eine neue Aufgabe gefunden: „Es macht demütig zu sehen, wie schlecht es vielen anderen geht.“



Den Anstoß gab vor mehr als zehn Jahren eine gute Freundin: Es könne „richtig gut tun“, anderen Menschen bei alltäglichen Problemen mit Rat und Tat zu helfen.

Ein Tipp, mit dem diese Freundin bei Petra Holler-Kracht auf offene Ohren stieß. Aus Neugier, wie Rat und Tat für andere Menschen denn konkret aussehen könnten machte sich die damals 48-Jährige auf den Weg zur Alten Küsterei der Kirchengemeinde St. Regina. Und entdeckte hier, am Kirchplatz 1 a, was ein kleine Anlaufstelle wie der Caritas-Punkt leisten kann: Anlaufstelle sein für Menschen aller Generationen, die aus unterschiedlichsten Gründen Probleme im Lebensalltag haben und damit nicht mehr allein zurechtkommen.

Seit 20 Jahren schon gibt es das „Pünktchen“, wie eine alteingesessene Drensteinfurterin die winzige Außenstelle der Caritas nennt. Ein paar Quadratmeter nur, ein schon vor Ewigkeiten stillgelegter Kaminofen mit alten Kacheln, ein Tisch und ein paar Stühle – ein eher bescheidener Rahmen mit Hinterzimmer-Charakter, in dem sich das Leben des Caritas-Punktes abspielt. Einmal pro Woche sind elf ehrenamtliche Damen mit Petra Holler-Kracht als Leiterin hier in wechselnder Besetzung vor Ort. „Wir sind schon lange angekommen und akzeptiert“, sagt die 58-Jährige selbstbewusst. „Kümmerer“ wollen die elf Damen sein – für alte oder allein stehende Menschen, die mit den Herausforderungen des Alltags nicht mehr allein klarkommen, die nach dem Verlust eines nahestehenden Menschen einsam sind, die mit Anträgen an Behörden überfordert sind. Sor-

gen, die eher nebensächlich klingen und es doch oft nicht sind: „Man wundert sich, wie viele Menschen Hilfe brauchen. Und es macht auch uns als Helfer demütig zu sehen, wie schlecht es anderen geht, von denen man das nie gedacht hätte.“

Basis des Ratgeber-Teams: „Gesunder Menschenverstand und immer ein offenes Ohr.“ Eine gesunde Basis, wie der Zuspruch von Ratsuchenden beweist. „Man vertraut uns, weil wir vertraulich mit allen Nöten und Problemen umgehen, die an uns herangetragen werden“, sagt Petra Holler-Kracht. Wer aus finanzieller Not den Weg zum Sozialamt scheut, bekommt im Caritas-Punkt Begleitung; wo hauswirtschaftliche oder pflegerische Hilfe benötigt wird, gibt es den kurzen Dienstweg zu den Caritas-Sozialstationen in Sendenhorst oder Ahlen, die fachlich kompetent für Hilfe sorgen: „Ein tragfähiges und breites Netz von Helfern“, wie Petra Holler-Kracht aus langjähriger Erfahrung weiß. Einmal im Monat – jeweils am ersten Mittwoch – ist zudem die Sozialstation aus Sendenhorst im Caritas-Punkt zu Gast, beantwortet Fragen zu einem stetig wechselnden Schwerpunkt-Thema aus dem Bereich der Pflege – eine gute Ergänzung zur beratenden Tätigkeit der Ehrenamtlichen.

Hemmschwellen sind nach 20 Jahren guten Rates in Kooperation mit der Pfarrgemeinde selten geworden: „Man weiß, mit wem man es bei uns zu tun hat.“ Und wenn, dann sind es nach Erfahrung von Petra Holler-Kracht meist ältere Menschen, die sich schwer tun, beim Kirchplatz 1 a anzuklopfen: „Da ist immer noch etwas Scham im Spiel, bevor man sich traut, bitte zu sagen.“ Das beste Gegenmittel: „Freundlichkeit – und der Hinweis darauf, dass man sich bei uns fallen lassen darf.“

SPÄTE LIEBE ZU ZWEI KLEINEN „RABAUKEN“

Das Foto von den beiden strahlenden kleinen Jungen steht ganz selbstverständlich in der Schrankwand im Wohnzimmer. „Das sind meine zwei kleinen Rabauken“, sagt Margret Lüning, als sie das Bild aus dem Regal nimmt und liebevoll vor sich auf den Tisch stellt. Rundum zufrieden wirkt sie dabei und auch ein wenig stolz – zwei sichere Zeichen dafür, wie sehr die 57-Jährige in der Rolle aufgeht, die seit gut einem Jahr einen festen Platz in ihrem Leben einnimmt. Margret Lüning ist „Leih-Oma“, betreut einmal in der Woche ehrenamtlich zwei Jungen im Alter von zwei und fünf Jahren. „Enkel Dich jung“ heißt das Projekt, das sie als eine von zehn jung gebliebenen Aktiven mit Leben erfüllt.

Das tut sie mit viel Engagement, zur Freude der zwei Jungs und deren Eltern – und hat auch selbst eine ganze Menge Spaß an der Sache: „Da hat sich für beide Seiten ein Herzenswunsch erfüllt.“ Kinder lagen Margret Lüning eigentlich schon immer am Herzen. Die begleiteten sie täglich in ihrem früheren Berufsleben als Schulsekretärin. Und die fehlten ihr, als sie nach längerer Krankheit von ihrem Beruf Abschied nehmen musste. Umso willkommener kam für sie dann das Angebot, das die Caritas im Herbst 2016 auf den Weg brachte: Leih-Oma werden – „das klang

so, als wäre es wie auf mich zugeschnitten“. Ein Gefühl, das sich bestätigte, als sie die Familie A. kennenlernte. Spontane Sympathie zwischen ihr und den Eltern machten der 57-Jährigen den Einstieg leicht. Und auch beim kleineren der beiden Jungen stimmte die Chemie sofort: „Der nahm mich gleich am ersten Tag ganz spontan mit auf seinen Bauteppich und wollte mich am liebsten gar nicht mehr gehen lassen.“ Und auch nur ein kleines bisschen länger dauerte es, bis auch der damals noch Vierjährige auftaute: „Und inzwischen freuen wir drei uns auf jede Stunde, die wir miteinander verbringen.“

Das Programm für Margret Lüning wird in erster Linie von ihren beiden „Rabauken“ bestimmt. Laufrad und Sandkastenspiele sind die Vorlieben des kleinen, Basteln und Playmobil die des größeren Bruders. Und gemeinsam mögen es die beiden, wenn man ihnen vorliest. Ein Wunsch, den sie dann auch gemeinsam laut äußern – gerichtet an „Lüning“ oder einfach „Margret“, zwei Formen der Ansprache, zwischen denen die beiden Kinder nach Lust und Laune wechseln. Wichtiger Bestandteil der Betreuung, die einmal in der Woche je nach Bedarf zwischen Vor- und Nachmittag wechselt: Vertrauen und Nähe oder zumindest Erreichbarkeit. So kann es sein, dass die Mutter der



EHRENAMT

Margret Lüning ist Leih-Oma mit Leib und Seele: „Da hat sich für beide Seiten ein Wunsch erfüllt.“

Kinder während der Besuche von Margret Lüning im Hause ist, sich aber ganz auf die Hausarbeit konzentriert. Ist die – für Besorgungen oder andere Termine – außer Haus, dann hat die „Leih-Oma“ immer eine Telefonnummer zur Hand. Inzwischen beschränkt sich der Kontakt zwischen den beiden Familien längst nicht mehr nur auf die Ein-Tages-Betreuung in der Woche. Kürzlich erst waren Kinder und Eltern zu Kaffee und Kuchen bei den Lünings daheim zu Gast, genau so selbstverständlich wie kurz zuvor umgekehrt. Und wie sehr sie schon zu ihrer „Zweit-Familie“ gehört, spürte Margret Lüning ganz direkt an ihrem 57. Geburtstag am 27. Mai: Da stand die ganze Familie A. am Vormittag spontan auf der Matte, brachte kleine Geschenke mit und sang ein Lied. Und spätestens da spürte die Leih-Oma, „dass es einfach stimmt zwischen uns“.

DAS PROJEKT

„Enkel Dich jung“ wurde 2016 ursprünglich für den Ahleener Süden auf den Weg gebracht. Verwirklicht wurde es auf Initiative und in Zusammenarbeit des Caritasverbandes, der Pfarrgemeinde St. Ludgeri und der Familien-Bildungsstätte. Für die Hilfe einer „Leih-Oma“ oder eines „Leih-Opas“ anmelden können sich Familien, die nachweislich keine eigenen Großeltern in der Nähe haben. Alle Leih-Großeltern haben vor der ersten Vermittlung in drei Einheiten gegliederte Kurz-Ausbildungen durchlaufen, die sie u. a. mit den Bedürfnissen von Kindern in unterschiedlichen Altersphasen, Hilfen in Sachen Motorik, aber auch rechtlichen Fragen der Betreuung vertraut machen. Häufigkeit und Dauer des jeweiligen Einsatzes werden frei zwischen den Leih-Großeltern und den Familien vereinbart. Aktuell sind zehn Ehrenamtliche für das Projekt im Einsatz.

Heute, an diesem letzten Dienstag im Monat, haben sie Helga Schulze schon ganz schön rennen lassen: Stühle zurechtrücken, Brötchen aufschneiden, Kaffee eingießen, und immer ein Lächeln als Begleitung.

KEIN (DIENS-)TAG WIE JEDER ANDERE

Sie – das sind die Mitglieder einer rund 20-köpfigen Gruppe von Seniorinnen und Senioren von Ende 70 bis in die 90er. Sie alle haben zwar unterschiedliche Vorlieben, aber eines gemeinsam: Sie brauchen Betreuung, haben Freude an Gemeinschaft und an ein paar abwechslungsreichen Stunden miteinander. Beides finden sie an jedem letzten Dienstag im Monat beim Begegnungstag für ältere Menschen im Elisabeth-Tombrock-Haus der Caritas. Und da kommt Helga Schulze ins Spiel: Seit langen Jahren gehört sie zum festen Kern der Mitarbeiterinnen, die dieses Projekt durch ihre ehrenamtliche Mitarbeit „am Laufen halten“ – zur deutlich sichtbaren Freude für beide Seiten.

Seit 23 Jahren bietet das Gemeinschaftsprojekt von Caritasverband, Kirchengemeinden und dem Tombrock-Haus als festem Treffpunkt etwas, das keiner der älteren Besucher mehr missen möchte. Gemeinsamkeit an einem festen Tag im Monat, der eben kein Tag wie jeder andere ist: Mit Wortgottesdienst, Musik, Singen, Erzählen, viel Zeit zum Klönen und nicht zuletzt Verpflegung mit Frühstück, Mittagessen und Kaffeetrinken. Und dieses Angebot kommt bestens an: „Niemand, der einmal bei uns war, möchte diesen Tag der Begegnung mehr missen“, weiß Helga Schulze aus langjähriger Erfahrung.

Eine Erfahrung, die auch für Helga Schulze selbst gilt. Schon in ihrer aktiven Zeit als Pfarrsekretärin war sie „immer gern mitten drin“ im Leben der Menschen, die sie umgaben. Und mit dem Tag ihrer Verrückung wusste sie nur eines ganz sicher: „Ruhestand ist für andere, ohne irgendwas Aktives geht für mich gar nichts.“ Irgendwas – das hieß zunächst einmal Mitarbeit in der Gruppe „Hilfe vor Ort“, die sich auf vielen Ebenen um ältere Menschen kümmert. Angesiedelt ist die

Gruppe in der Pfarrgemeinde St. Ludgeri – eine der Gemeinden, die über ihre eigenen Aufgaben hinaus im Wechsel den Begegnungstag im Tombrock-Haus betreuen und sich um das jeweilige Tagesprogramm kümmern.

Märchenerzählen stand dabei an diesem Tag im Mittelpunkt, nicht vorgelesen, sondern frei vorgetragen von einer weiteren Helferin. „Märchen gehen gut, fast so gut wie Kinder, die gehen noch besser“, weiß Helga Schulze. Gemeint sind beispielsweise Besuche von Kita-Gruppen aus der Umgebung, die schon mal im Tombrock-Haus reinschauen und den älteren Tagesgästen eine Menge Spaß bereiten. „Gut gehen“ demnach auch Chöre, etwa der von der KfD St. Ludgeri, der schon häufiger ein Ständchen ins Haus brachte. So locker Helga Schulze spricht, so tritt sie auch auf: T-Shirt, Chino, Chucks (Flach-Turnschuhe) in passendem Grau. „Hier spüre ich, dass ich noch gebraucht werde“, sagt sie, als sie vom Bedienen der Tagesgäste beim Mittagessen für einen Moment im Saal nebenan Zeit findet. Seit 8 Uhr ist sie vor Ort, wenige Minuten später kamen die ersten Senioren zum Frühstück. Gleich, um 14 Uhr, wartet der Kaffee; danach geht es für die Tagesgäste nach Hause: „Dann ist es auch gut, länger halten die meisten aus unserer Gruppe auch gar nicht mehr durch.“

Helga Schulze schon. Fast etwas nervös blickt sie zum Speiseraum hinüber, in dem sie gleich Kaffee einschenken wird. „Dies ist schon eine Aufgabe, die mir Erfüllung gibt“, sagt sie lächelnd. Und fügt noch hinzu, dass sie – mit immerhin 77 – schon hier und da mal dran gedacht hat, zumindest die Organisation und die Verantwortung für die St. Ludgeri-Begegnungstage aus der Hand zu geben und „eigentlich ein wenig kürzer zu treten“. Eigentlich ...

DAS PROJEKT

Der Begegnungstag in Regie und unter dem Dach des Caritasverbandes Ahlen findet an jedem letzten Dienstag im Monat im Tombrock-Haus an der Kapellenstraße 25 statt. Viele der Tagesbesucher sind Stammgäste. Wer nicht von einem Mitglied der Familie gebracht werden kann, für den steht auf Wunsch ein Fahrdienst bereit. Koordinatorin des Projektes ist seit 2011 Angelika Wichmann. Familien, die eine Angehörige oder einen Angehörigen zum Begegnungstag anmelden möchten, können dies beim Caritasverband des Dekanates Ahlen tun (Telefon 02382/893-536).

Helga Schulze betreut die Gäste beim traditionellen Begegnungstag im Elisabeth-Tombrock-Haus und bleibt dabei selbst jung: „Eine Aufgabe, die mir Erfüllung gibt.“





Gerda Borgmann leitet den Caritas-Vorstand, Jürgen Kaiser den Caritas-Rat – und ohne Idealismus läuft in diesen Ehrenämtern gar nichts.

„NUR AUF EINEN POSTEN SCHIELEN – DAS IST NICHT UNSER DING ...“

Sie leiten ein jeweils wichtiges Verbands-Gremium. Aber: Sie pflegen nicht, gießen niemandem Kaffee ein und so weiter ... Was tun Sie dann?

Gerda Borgmann: Der Caritas-Vorstand muss die Grundausrüstung der Entwicklung des Verbandes im Blick haben. Er muss die hauptamtlich arbeitende Geschäftsführung unterstützen, Ideen entwickeln und gegebenenfalls vorantreiben und die wesentlichen Entscheidungen treffen.

Jürgen Kaiser: ... und bei allem Stolz auf 50 Jahre Geschichte die Zukunft im Blick haben: Wie kann der Verband sich künftig aufstellen, woran müssen wir uns orientieren, was können wir für die Menschen in unserem Verbandsgebiet tun?

Geht das vielleicht auch ein bisschen konkreter?
Borgmann: Natürlich, an einem sehr aktuellen Beispiel. Aus der Frage, was wir insbesondere für

die Menschen im Ahleener Süden tun können, entstand vor fünf Jahren die sehr konkrete Idee der Ludgeri Höfe. Auf der einen Seite alte und lange nicht mehr genutzte kirchliche Gebäude, auf der anderen Seite die Situation in einem Viertel mit vielen älteren Menschen, die zwar in ihrem Umfeld bleiben möchten, denen aber Angebote fehlen. Diese Herausforderung hat die Caritas insgesamt angenommen, mit Vorstand und Rat. Und wir haben sorgfältig abgewogen: Wenn ein solches Wohnangebot fehlt – welche Rolle kann die Caritas dabei spielen? Passt das zu unserem Verbandsprofil? Solche wichtigen Entscheidungsprozesse zu begleiten, um dann eine fundierte Entscheidung zu treffen, ist eine der zentralen Aufgaben eines Vorstandes.

Kaiser: Dabei kommt dem Caritas-Rat nicht nur die Rolle eines begleitenden Gremiums, sondern auch die eines Kontrollorgans zu. Dazu gehört es,

beispielsweise wirtschaftliche Risiken mit aufzuzeigen: Bekommt unser Verband das gestemmt? Oder wächst uns das irgendwann über den Kopf? Das gilt auch für das Beispiel Ludgeri Höfe, etwa bei der Inanspruchnahme von Krediten. Da sind wir als Rat nicht nur Beobachter, sondern mitbestimmungspflichtig. Und generell bedeutet Kontrolle im Fall des Caritas-Rates nicht zuletzt auch Verantwortung. Wir schauen nach vorn und helfen, die Basis zu schaffen, so dass unsere hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch morgen noch gut von dem Leben können, was sie für andere Menschen leisten.

Heißt das im Verhältnis zur Geschäftsführung: Schauen Sie denen praktisch rund um die Uhr auf die Finger?

Borgmann/Kaiser: So möchten wir es eigentlich nicht formulieren ...

Dann anders gefragt – darf sich ein Geschäftsführer Heinrich Sinder sicher sein: Ich bin in meinem Planen und Handeln nie allein?

Borgmann: Das trifft es besser. Wir pflegen ein echtes Vertrauensverhältnis. Wieder am Beispiel der Ludgeri Höfe: Die Grundidee, für ältere und in ihrer Gesundheit eingeschränkte Menschen ein neues Zuhause in einer neuen Lebensform zu schaffen, wird entwickelt zwischen Geschäftsführung, Rat und Vorstand. Unsere Gremienmitglieder – jeweils fünf – sind meist noch in örtlichen Caritas-Gremien aktiv und halten engen Kontakt zu den Menschen in einem Stadtteil der drei Städte in unserem Verbandsgebiet. Und bringen in die Entscheidungen des Verbandes auch das Wissen ein, was sich diese Menschen für ihr Umfeld wünschen.

Kaiser: ... wobei auch die Zusammensetzung unserer Gremien eine wichtige Rolle spielt. Haben Sie in der Planung eines Großprojektes etwa einen Anwalt oder Notar im Team, sind Sie bei juristischen Fragen gut beraten. Haben Sie einen Banker dabei, sieht der die Frage des Verhältnisses zwischen frei finanzierten und bezuschussten Wohnungen – wie bei den Ludgeri Höfen – aus seiner Fachperspektive. Jedes unserer Mitglieder hat einen anderen beruflichen Hintergrund. Und diese gebündelte Kompetenz kann für einen Caritasverband, der sich immer breiter aufstellt, nur hilfreich sein.

Sie leiten zwei Gremien eines nach wie vor kirchennahen Verbandes. Muss der sich 50 Jahre

nach seiner Gründung nicht auch weltlicher aufstellen?

Borgmann: Unser christliches Leitbild wird unser Tun immer bestimmen. Aber natürlich müssen wir auch die Realitäten sehen, wirtschaftlich handeln. Im Klartext: Ohne Geld kann auch ein Caritasverband nichts Gutes tun. Bei allem, was wir unter unserem Motto „vielfältig menschlich“ anpacken, zählt nicht allein der gute Wille. Hinter jedem Betreuungs-Projekt, hinter jedem Fachdienst stehen auch Zahlen. Und da müssen Haushaltsplan und Ergebnis eben passen. Auch hier ein Beispiel: Irgendwann hat sich unsere Familienpflege in der alten Form nicht mehr getragen; wir mussten uns schweren Herzens davon trennen, haben für das Team aber neue Aufgaben gefunden. Auch an solchen Stellen sind wir als Vorstand und Rat mit im Boot.

Kaiser: In den 20 Jahren, in denen ich im Rat aktiv bin, hat sich die Basis unserer Arbeit enorm verändert. Die kirchliche Bindung in weiten Teilen der Bevölkerung hat deutlich abgenommen. Parallel dazu hat sich auch unsere Mitarbeiterschaft anders entwickelt, ist bunter und vielfältiger geworden. Dies ist eine gute Grundlage, um auch die verschiedensten Bevölkerungsgruppen zu erreichen. Wir müssen alle Menschen ansprechen, über Konfessionen und Herkunft hinweg. Und wir müssen sie über die Qualität unserer Hilfsangebote dazu bringen, zu sagen: Wir kommen zu Euch, weil Ihr gut seid!

Spielt bei alledem so etwas wie Idealismus überhaupt noch eine Rolle?

Kaiser: Rat und Vorstand sind aus langer und guter Tradition rein ehrenamtlich besetzt, fast jeder von uns übt mehr als ein Ehrenamt aus – und zwar gerne. Und wir alle fragen uns immer wieder neu: Wie kann ich das, was im Verband neu angestoßen wird, positiv ergänzen? Und wenn unsere Hilfsangebote greifen, die Beratungszahlen steigen, dann spüren wir: Es hat sich gelohnt, sich einzusetzen.

Borgmann: Wir bekommen keinerlei materiellen Ausgleich für das, was wir tun, wie etwa Sitzungsgeld. Aber es macht einfach Freude, an den Zukunftsaufgaben mitzuarbeiten und mit anzusehen, wie der Verband nach vorne denkt und sich weitere entwickelt. Nur auf einen Posten schielen, der wichtig klingt: Das ist nicht unser Ding. Man muss hinter dem stehen, was Caritas bedeutet und ausmacht. Wenn das kein Idealismus ist ...?!

**ZU
KUNFT**





LUDGERI HÖFE



MITEINANDER WOHNEN – UND MITEINANDER LEBEN

Mit dem Bau der Ludgeri Höfe setzt die Caritas als Trägerin einen engagierten Plan von der Zukunft des Wohnens in die Tat um: Mehr Lebensqualität für den Ahleener Süden



Die Idee entstand 2013, bekam in Gedanken-spielen, Plänen und Skizzen langsam Kontur. Und diese Idee nimmt jetzt – im Jubiläumsjahr des Caritasverbandes – mit jedem Tag mehr Gestalt an. Im Ahleener Süden entsteht ein Bauprojekt, mit dem ein Plan von einer zukünftigen Form des Wohnens Wirklichkeit wird: die „Ludgeri Höfe“. Der weithin sichtbare Kirchturm St. Ludgeri weist den Weg zur Baustelle an der Gemmericher Straße, wo unter der Regie der Caritas als Trägerin und in Kooperation mit der Kirchengemeinde St. Bartholomäus dieses Projekt entsteht. Mit einem ehrgeizigen Ziel, das Caritas-Geschäftsführer Heinrich Sinder umreißt: „Mit diesem Vorhaben wird der Stadtteil gestärkt und seine Lebensqualität weiter gesteigert.“

Für dieses Stück Zukunft musste zunächst ein Stück Geschichte weichen. Das alte Pfarrhaus, der Pfarrsaal und die ehemalige Bücherei mit Jugend- und Altentreff sind nach dem Abriss im Sommer 2018 Vergangenheit. In direkter Nachbarschaft des Kirchturms entstehen auf 3.250 Quadrat-

metern Fläche die Ludgeri Höfe, weit mehr als nur eine einfache Nachfolge-Baulösung. Wichtige Vorgaben: Infrastrukturen des Ahleener Südens als Wohnquartier mit Einrichtungen und Treffs erhalten, Bewohnerinnen und Bewohner einbeziehen – umgesetzt 2015 in einer Bürgerbefragung. Gespräche mit möglichen Investoren, Anträge bei Stiftungen, beim Land NRW, dem Kreis Warendorf, der Stadt Ahlen und dem Bistum Münster waren weitere Stationen; parallel dazu besuchte eine Projektgruppe der Caritas ähnliche Projekte. Und schließlich: das Konzept.

Das 6,4-Millionen-Projekt verbindet drei Säulen für ein Miteinander-Wohnen-und-Leben:

- 23 barrierefreie Wohnungen und Appartements, teils frei finanziert, teils gefördert;
- 24 Plätze in betreuten Wohngemeinschaften für Menschen mit besonderem Betreuungsbedarf;
- einen Nachbarschafts- bzw. Quartierstreff, offen für alle Bewohner/innen des Stadtteils.

Die Wohnungen in variablen Größen sind so gestaltet, dass Menschen mit Mobilitäts-, Sinnes- oder Orientierungseinschränkungen auch bei Unterstützungsbedarf möglichst lange darin bleiben können. Besonders ältere Menschen mit wenig Einkommen sollen hier bezahlbaren Wohnraum finden. Im zweiten Komplex entstehen zwei ambulant betreute Wohngemeinschaften mit je zwölf Plätzen für Menschen mit Demenz und eingeschränkter Alterskompetenz. Besonderheit der WGs: gemeinschaftliches Leben, Betreuung und Pflege überwiegend rund um die „Uhr“. Verbunden werden beide Häuser durch viel Grün in der Mitte. Ergänzung ist der geplante Quartierstreff im Erdgeschoss der Wohnanlage, offen nicht nur für die Bewohnerinnen und Bewohner der Ludgeri Höfe, sondern für alle Menschen aus dem Stadtteil. Im April 2020 soll der Baukomplex bezugsfertig sein. Und Sabine Holzkamp von der Gemeindec Caritas blickt überzeugt nach vorn: „Die Menschen wohnen gern im Ahleener Süden, wollen auch im Alter und dann hier bleiben, wenn sie Pflege brauchen. Und das bieten die Ludgeri Höfe.“



„WIR SIND UND BLEIBEN GEFORDERT – DURCH DIE MENSCHEN, DIE UNS VERTRAUEN.“

Caritas-Geschäftsführer Heinrich Sinder sieht seinen Verband mit Blick auf die Zukunft gut aufgestellt: „Unsere Blickrichtung geht immer nach vorn!“

50 Jahre Caritasverband Ahlen – ein Anlass und ein Zeitpunkt zum Innehalten?

Heinrich Sinder: Für einen kurzen Moment, ja. Aber auch nur, weil wir diesen Geburtstag, diese Jahreszahl und dieses Jahr zum Anlass nehmen, nicht Bilanz, sondern Zwischenbilanz zu ziehen. Und das ist ein großer Unterschied. Eine Bilanz – und mag sie noch so positiv ausfallen – richtet den Blick immer in die Vergangenheit. Und sie steht eher für Stillstand als für einen Aufbruch, den wir in unserer Arbeit immer wieder aufs Neue suchen. Eine Zwischenbilanz vereint dagegen den Blick zurück und nach vorn. Ja, im Blick auf fünf Jahrzehnte Caritas-Arbeit haben wir gute Gründe, zufrieden zu sein; nicht aber selbstzufrieden. Wir sind als Verband ständig gewachsen, haben uns von Jahr zu Jahr breiter aufgestellt, uns neuen Aufgabenbereichen gestellt und stetig an Kompetenz dazugewonnen. Und zu so einem Datum gilt für uns mehr denn je: Die Blickrichtung muss nach vorn gehen.

Caritas – das klingt für manchen immer noch ein wenig kirchlich verstaubt ...

Heinrich Sinder: Nur für den, der nicht weiß, wovon die Rede ist. Greifen wir nur ein Beispiel heraus: Pflege, eines unserer wichtigen Gebiete, ist nicht mehr die Pflege von einst. Früher gab es „das Alter“, mit dem entsprechend umgegangen wurde. Heute vereint „das Alter“ viel mehr als nur eine Generation mit ganz unterschiedlichen Ansprüchen. Dem versuchen wir gerecht zu werden, mit ganz individuellen Angeboten, die Rücksicht nehmen auf die Wünsche derer, die uns in Anspruch nehmen. Ein Wohlfahrtsverband muss sich heute als moderner, aufgeschlossener Dienstleister verstehen, der es sich nicht leisten kann und darf, mit dem Siegel Caritas allein zufrieden zu sein. Die Menschen, die uns vertrauen und unsere Angebote in Anspruch nehmen, die fordern uns auch – und das ist gut so. Und wir geben, was ihr Leben in welcher Phase auch immer leichter und möglichst lebenswert macht: so viel Hilfe wie nötig, so viel Selbstständigkeit und Selbstbestimmtheit wie möglich.

Wo sehen Sie ganz konkret die zentralen Herausforderungen für die kommenden Jahre?

Heinrich Sinder: Darin, unser Menschenbild ins tägliche Leben einzubringen und ganz real

umzusetzen. Uns ging es und uns geht es auch in den kommenden Jahren vorrangig darum, die Würde jedes Einzelnen zu schützen und den Zusammenhalt der Gesellschaft zu stärken. Das klingt selbstverständlich, ist es aber längst nicht immer. Nehmen wir das Beispiel Flüchtlinge: Hier geht es doch nicht nur um Zuwanderung in den Arbeitsmarkt, sondern auch um eine humanitäre Antwort auf eine existenzielle Notlage. Wir dürfen Menschen doch nicht allein nach ihrer möglichen Produktivität bewerten, wie es heute allzu oft geschieht. Wir fragen nicht: Was bringt der, der da zu uns kommt – für die Sozialkassen, für den Arbeitsmarkt? Sondern wir fragen: Wer ist dieser Mensch? Und was können wir für ihn tun, so dass er sich angenommen und respektvoll behandelt fühlt?

Was ist für einen auf vielen Feldern aktiven Wohlfahrtsverband im Jahr 2018 das wichtigste Zukunftskapital?

Heinrich Sinder: Seine Menschen. Wir sind, was wir sind, durch alle die, die bei uns arbeiten. Ihnen schulden wir Dank, Tag für Tag und zu einem Zeitpunkt wie diesem erst recht. Denn sie sind es, die uns stark machen. Das ist auf den vorausgegangenen Seiten – die nur beispielhaft sein können – wunderbar nachzulesen. Zwei junge Pflegekräfte, die bei uns ihre Berufung gefunden haben; eine Kita-Leiterin, die darauf brennt, ihren künftigen Laden in Drensteinfurt nach neuen Richtlinien zu „schmeißen“ und mit Leben zu erfüllen; eine ehrenamtlich tätige „Leih-Oma“, die in der stundenweisen Betreuung zweier kleiner Jungs aufgeht: nur vier von heute rund 350 beruflichen und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, auf die wir viel eher stolz sein können als auf jede Jahreszahl. Dazu die Ludgeri Höfe an unserem Stammsitz hier in Ahlen, die als Wohnquartier eine neue Form des Zusammenlebens möglich machen werden, in dem sich niemand einsam fühlen muss: All das sind nur einige wenige, aber sehr aussagekräftige Beispiele dafür, dass unser Motto „vielfältig menschlich“ keine abstrakte Idee ist. Sondern ein Leitgedanke, den unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter jeden Tag aufs Neue mit Leben erfüllen. Und all das zeigt auch, dass wir in Bewegung und gut aufgestellt sind für die Zukunft.



MITMACHEN UND MITHELFFEN

Wir nehmen, damit wir geben können. Davon lebt der „Warenkorb“, unser Sozialkaufhaus. Unser täglich Brot und etwas mehr – uns gegeben von großzügigen Sponsoren, von uns weitergegeben für einen kleinen Obolus an Menschen in Not. Ein Kreislauf der Hilfe, lebendig seit 20 Jahren.

Sie können uns helfen, diesen Kreislauf am Leben zu halten – durch Ihre Spende für den Warenkorb. Denn oft sind es schon die kleinen Dinge, die Großes bewirken.

Volksbank Ahlen eG
IBAN DE07 4126 2501 0105 0755 00
BIC GENODEM1AHL

Sparkasse Münsterland Ost
IBAN DE84 4005 0150 0000 0188 20
BIC WELADED1MST

Mit Ihrer Spende unterstützen Sie den Warenkorb in Ahlen, die Tafel in Drensteinfurt und die Tafel in Sendenhorst.



Caritasverband

für Ahlen, Drensteinfurt
und Sendenhorst

vielfältig menschlich

Herausgeber

Caritasverband für das Dekanat Ahlen e.V.
Rottmannstraße 27 · 59229 Ahlen
www.caritas-ahlen.de

Kontakt Redaktion

Heinrich Sinder
h.sinder@caritas-ahlen.de · Telefon 02382 893537

Fotografie

Daniel Lauber, Adobe Stock, Caritasverband

Text

Manfred Brackelmann

Lektorat

Dr. Sabine Ladwig - Verlagsservice

Layout und Umsetzung

Pilotfisch GmbH & Co. KG Werbeagentur
Warendorf · www.pilotfisch.net

Stand: November 2018

„WIR SIND, WAS WIR SIND, DURCH DIE MENSCHEN, DIE BEI UNS ARBEITEN.“

Geschäftsführung und Vorstand des Caritasverbandes für Ahlen, Drensteinfurt und Sendenhorst.

Christine Abke • Dirk Achterwinter • Jutta Althoff • Ludger Althoff • Astrid Austermann • Britta Austermann
Simone Austermann • Simge Bakay • Nicole Barth • Jessica Baumgarten • Fulya-Ceren Bayrakdar • Maria Bexte
Dagmar Blankenhagen • Julia Böcker • Maria Böhle • Elisabeth Böhne • Marie-Luise Bonkamp-Austermann
Patrick Borkert • Nadine Bornemann • Manfred Brackelmann Petra Brüggemeyer • Christa Bruland • Claudia Bruland
Laura-Sophie Budde • Gabriele Bultmann • Elli Bury • Melanie Buzug • Rolf Cabanski • Fadime Catal • Ilknur Cömcü
Katrin Dadanovic • Jan Philip Dames • Julia Datema • Birgit Dickert • Maike Diehl • Stefanie Drewes • Hülya Duman
Tugba Duman • Klaus Echterhoff • Irina Efimenko • Bettina Eickhölter • Antonia Embert • Nadja Entrup • Brigitte Fietzek
Sabrina Filipciuc • Ilona Flötotto • Mechthild Flötotto • Manuela Frank • Nina Frank • Tatjana Frank • Andrea Galloway
Michaela Geißler • Magdalena Genau • Bärbel Gerischer • Monika Gerull • Yonca Gökkaya • Katrin Grabau • Eva Grams
Andrea Greve • Anne Grieskamp • Nicole Grosse • Shirly Grosse • Kerstin Grünendahl • Saskia Gust • Gabriele Hakem
Cornelia Halm • Daniela Handt • Anja Hanhoff • Holger Harbaum • Bettina Heimann • Gabriele Hellmig • Maria Herdt
Miriam Herrfurth-Kölling • Bianca Hoffmann • Michaela Hohoff • Martina Holtel • Sabine Holtmann • Sabine Holzkamp
Birgit Hönisch • Cornelia Hoy • Wolfgang Hubbert • Cornelia Hüerländer • Ronja Huesmann • Hildegard Hunkemöller
Ina Hunkemöller • Mirha Husic • Jürgen Hustemeier • Ulrike Isenbeck • Irene Janzen • Melisa Jasikovic • Sabina Jokiel
Chiara-Marie Kahmann • Gabriela Kaya • Barbara Kehne • Tabea Kinder • Claudia Klashinrichs • Edwina Kleier
Anne Klein • Angelika Kleineniggenkemper • Renate Kliewe • Tanja Knaps • Irina Kneisler • Marlis Kontek-Weber
Christa Kortensbrede • Sylvia Koziol • Elke Kraskes • Dietmar Krause • Mechthild Kreckmann • Matthäus Krupop
Hiltrud Kuligowski • Susanne Kumbier • Erika Kuntze • Janine Kuschel • Yannick Lachowicz • Manuel Lang • Simon Lang
Marlena Laumann • Heike Laumeier • usanne Leenen • Yasemin Lehmann • Mechthild Lenkewitz • Manfred Liehmann
Xenia Liubko • Ramute Liukpetriné • Rena Lohel • Stefanie Lohmann • Anna-Maria Lohmüller • Felix Löseke • Karoline Lüer
Mike Lukas • Gabriele Mader • Veronika Malinina • Hannah Manchen • Beate Märker • Birgit Marquardt
Klaus Marquardt • Maria Maschke • Kerstin Mathis • Martina Menzel • Frederick Mersmann • Marion Mielczarek
Julian Morisse • Vanessa Müller • Natalija Myskiv • Tanja Nettebrock • Giuseppe Nieddu • Maria Niehoff
Norbert Niehoff • Birgit Niketta • Hannelore Nixdorf • Maria Northoff • Svenja Obendorfer-Czechowitz
Ulrike Oberdorf • Anna Oberdörfer • Carina Olejarz • Bettina Paus • Martina Peitz • Doris Persching • Angelika Perschke
Ina Pfeffer • Markus Piotti • Anna Plößner • Ruth Pollex • Manuela Preiss • David Puziak • Jessica Ramermann
Christiane Ratermann • Natali Rauschnig • Christina Ravensberg • Sabrina Rebbert • Brigitte Recca • Markus Rehbein
Nicole Reinhardt • Theo Rittscher • Annette Rohden • Silke Röhr • Nikolas Rösler • Lars Röttger • Stefanie Rubbert
Silke Ruschmeier • Stefanie Saraygün • Maik Sawatzki • Beatrice Schaub • Andrea Scherlitz • Laura Schlautmann
Verena Schlichting • Heike Schmit • Melanie Schneider • Beatrix Schnell • Marianne Schnieders • Regina Scholz
Melanie Schoon • Silke Schröder • Maria Schülke • Kristin Schultewolter • Katrin Schwienhorst • Melissa Schwippe
Sabine Sczech • Sarah-Alina Seiler • Heinrich Sinder • Lilia Sinner • Sabina Skaletz • Daniela Sopart • Elke Stamm
Robert Stammer • Maria Steltig • Torben Stierner • Janja Sumaher • Andreas Supplie • Sonia Szyplakowski • Ursula Teipel
Renate Theissen-Beckmann • Marina Tiemann • Magareta Töpfer • Meike Traud-Hagemann
Tulin Tunc • Marie van Husen • Elisa Angelina Veit • Jennifer Vogelsänger • Ursula Weber • Bastian Weise
Margarethe Werges • Cordula Westhues • Hermann Wetterkamp • Angelika Wichmann • Miriam Wiehetek
Elisabeth Wieland • Josephine Wieland • Ingrid Wiesmann • Rita Wirtz-Dufhues • Birgit Wonnemann
Denise Wonnemann • Nicole Wonnemann • Tim Wonnemann • Julia Zacher • Dagmar Zarembo-Stierner
Olga Zenkova • Judith Zuch

... und über 100 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter